Heinz Tovote

Der Erbe







Der Erbe



Von **Heinz Tovote** sind im gleichen Verlage bis zum April 1904 erschienen:

Moderne Liebestragoedie:

Im Liebesrausch. Berliner Roman . . 17. Auflage
Mutter! Roman . . . . 8. Auflage
Frühlingssturm. Berliner Liebesroman . 10. Auflage
Das Ende vom Liede. Roman . . . . 12. Auflage

Frau Agna. Roman . . . . 11. Auflage

Jeder Band geh. M. 3,50; geb. M. 4,50



Der Erbe. Roman . . . . 9. Auflage
Der letzte Schritt. Roman . . . . . 11. Auflage
Sonnemanns. Roman. (Neu!) . . . 7. Auflage

Jeder Band geh. M. 2,50; geb. M. 3,50

Fallobst. Wurmstichige Geschichten . . . 11. Auflage
Ich. Nervöse Novellen . . . . 12. Auflage
Heimliche Liebe. Novellen . . . . . 19. Auflage
Heißes Blut. Novellen . . . . 14. Auflage
Abschied. Novellen . . . . 11. Auflage
Die rote Laterne. Novellen . . . . . 7. Auflage
Die Leichenmarie. Novellen . . . . . 7. Auflage

Yvette, von Guy de Maupassant. Uebersetzung . . . . 6. Auflage

Jeder Band geh. M. 2; geb. M. 3.



Heinz Tovote

Der Erbe

Roman

Neunte Auflage



Berlin
F. Fontane & Co.
1904

Geleitwort.

Der Erbe ist meine erste größere Novelle, die Anspruch erheben kann, dem Leben nacherzählt zu sein, und die ich bereits im August 1887 in wenigen Tagen niedergeschrieben habe, als ich mich in der alten Bischofsstadt Eichstätt bei einem Freunde aufhielt, in dem am Fuße der Wilibaldsburg hübsch gelegenen Städtchen, wo in den Kalkbergen, den hohen Ufern der Altmühl einst der einzige Archäopterix bei Solnhofen, und zwei wunderbare Pterodactylen gefunden sind, und allwo Pater Aurelian eine Teufelsaustreibung vorgenommen hat.

Vielleicht hat diese seltsame Atmosphäre dort mitgewirkt, und trotz der sieben Kirchen, der Klöster und Seminarschulen der Stadt ist diesem Büchlein etwas Höllisches angeflogen. —

Ich hatte die Novelle vergessen und zu den Akten gelegt, als im Frühjahr 91 das dringende Ansuchen an mich gestellt wurde, einer jungen litterarischen Zeitschrift eine größere Arbeit zu überlassen.

Als ich in alten vergilbten Papieren kramte, fiel mir

dieses Manuskript in die Hände, und ohne es weiter durchzusehen, gab ich es fort. Ich wußte nur noch, daß es keine Kindergeschichte war, kein phantastisches Märchen, sondern erlebte Wirklichkeit.

Die Novelle erschien mit einigen energischen Streichungen von April bis August in der nunmehr selig entschlafenen Zeitschrift der Zeitgenosse, und dann im August 1891 als Buch bei Pierson in Dresden.

Das Büchlein machte still und friedsam seinen Weg, als es ganz unerwartet im Februar 1892 beschlagnahmt wurde.

Ich erfuhr von der Konfiskation zu spät, um sofort dagegen Einsprache zu erheben, von meinem Verleger erfuhr ich nichts, der glaubte, daß ich von allem wisse, und so hieß es denn, sich in Geduld fassen, und der Dinge zu harren, die da kommen sollten.

Endlich, nachdem mir die Geschichte den ganzen Sommer verdorben hatte, daß ich kaum mehr Lust zum arbeiten fand, wurde am 3. Dezember 1892 vor der 7. Strafkammer des Landgerichts I. Berlin über die Beschlagnahme verhandelt.

Die Anklage hatte behauptet, das Buch sei unsittlich, ohne darauf einzugehen, daß es ein Unterschied ist, ob man Verstöße gegen Sitte und Gesetz mit ihren Folgen dichterisch behandelt, oder unsittlich schildert.

Ich habe nun im Erben die verderbenbringende Genußsucht beschrieben, gezeichnet, wie eine Frau Sitte und Gesetz mit Füßen tritt, um des Geldes willen, wie sie sich erniedrigt und gemein macht, um sich die Annehmlich-

keit ihres Daseins zu retten, wie sie alles erreicht zu haben scheint, und dann dicht vor dem Ziele, im Begriffe zu triumphieren, um alles betrogen wird, und nun in dem Moraste, den sie freventlich betreten hat, versinkt und untergeht.

Mit zwingender Notwendigkeit ergaben sich somit aus dem Stoffe ein paar brutale Scenen, die mit rücksichtsloser Energie geschildert werden mußten, sollte das ganze nicht matt und farblos scheinen.

Mit dem unbestreitbaren Rechte des modernen Dichters, mit der ernsten Pflicht des Forschers, mit dem Bestreben, nur das notwendigste zu geben, habe ich diese Partieen gezeichnet, und ich verstehe nicht, wie man gegen das vorliegende Buch einen Vorwurf erheben kann, und einen solchen begründen will. —

Unsere Kunst wird augenblicklich von thörichtem Unverstand auf allen Seiten bedrängt, und die einzige Folge wird höchstens sein, daß sie noch mehr in sich erstarkt; denn eine Litteratur, die so vollsaftig aus dem Leben herauswächst, deren Wurzelfäden den ganzen Boden durchdringen, läßt sich nicht hemmen; und wenn auch viel Unkraut in Samen schießt, die Frucht wird reifen. —

Im vorliegenden Falle nun gab die Anklage selbst zu, daß die Novelle mit ihrem tieftragischen Schlusse eine Sühnung der Schuld bringe, und daß der sittlichen Idee zum Siege verholfen werde.

Das Buch ward ohne daß dabei die Öffentlichkeit ausgeschlossen wurde verlesen, und der Gerichtshof erkannte, daß der Vorwurf des Erben sich sehr wohl zu dichterischer

Behandlung eigne, daß die Schilderungen des Ehebruchs, wenn auch weit gehend, weder objektiv noch subjektiv das sittliche Gefühl zu verletzen geeignet seien, die Beschlagnahme daher aufzuheben und das Buch frei zu geben sei. —

Ich habe geschwankt, ob ich die Novelle nicht zurückziehen sollte, um etwaiger unkünstlerischer Neugier vorzubeugen, wenn sich dieselbe auch sicher durch das Buch enttäuscht sehen wird; allein es liegt mir daran, daß das kleine Kunstwerk sich selbst verteidige, und so habe ich nur ein paar überflüssige Auswüchse beschnitten.

Die Kunst schafft Lebewesen, die man gleich wie ungeratene Kinder doch nicht verleugnen kann, und dieses Schmerzenskind ist mir im Verlauf all der Unannehmlichkeiten lieb und teuer geworden.

Wenn aber einer mit unreinem Gewissen an dies Buch gehen sollte, dann rate ich ihm, sich den Teufel der Lust, der aller Teufel Teufel ist, einmal gründlichst austreiben zu lassen.

Der Verständige wird das Gute auch in diesem Buch voll böser Thaten zu finden wissen.

Heinz Tovote.

I.

Eva von Arden ließ den Romanband, in dem sie achtlos blätterte, gelangweilt in den Schoß sinken.

Die Buchstabenreihen verschwammen vor ihren Augen. Was sie da las, war ihr so gleichgiltig, daß sie abgespannt in die feine Dämmerung hinausblickte, hinüber nach dem Tiergarten, dessen hohe Bäume sich wie eine grüne Mauer vor ihren Augen aufreckten, in jenes erste schleierhafte Dämmern eines schwülen Sommerabends, das erst in Stunden zur Nacht wurde.

Der wolkenleere Himmel nahm allmählich eine matte, aschgraue Färbung an und warf seine letzte, fahle Helle auf die müde Erde. — Eva legte das Buch auf das Fensterbrett und lehnte sich behaglich tief in den Sessel zurück.

In dem hohen Salon war es schon dunkel geworden;

wie graue Spinnenwebe schien es sich von dem Plafond herabzusenken; und aus den Ecken des Gemaches quoll die Finsternis wie flutender Nebel, der wuchs und wuchs, bis alle Gegenstände ihre Gestalt verloren und in einander verschwammen.

Durch die weit geöffneten Fenster wehte es weich und schmeichlerisch, mit Blumenatem, ein träumerisches Wohlgefühl. —

Mit plötzlichem Willensentschlusse erhob sich jetzt die junge Frau, und während das schleppende Kleid über den Teppich fegte und bei jeder Wendung sich raschelnd warf, ging sie in dem halbdunklen Raume, mit den lichtabwehrenden, schweren Vorhängen, hastig auf und ab; bis sie eben so plötzlich stehen blieb, weil ihr schien, als habe es leise, fast scheu an der Thür geklopft.

Das war auch eine von den unangenehmen Manieren des neuen Mädchens, das ihr draußen auf dem Gute so gefallen hatte, aber hier in der Stadt sich in nichts zu schicken verstand.

Ungeduldig rief sie Herein! und nun stand das junge, schüchterne Ding verlegen an der Thür, und in ihrer breiten

heimatlichen Mundart stotterte sie, weil sie den Titel nie behielt:

— Der Herr Medicinalrat ist gekommen, gnädige Frau.

Nach einer Pause, als Eva schwieg, setzte das Mädchen mit einem scheuen Blicke nach oben, noch leiser hinzu:

— Er ist gleich rauf zum Herrn Baron.

Eva nickte ungeduldig.

— Es ist gut! . .

Das Mädchen hatte die hohe Flügelthür in seiner ungeschickten Weise schon wieder angezogen, als Eva sie zurückrief:

— Ich lasse den Herrn Doktor bitten, ehe er geht, bei mir vorzusprechen.

— Sehr wohl, gnädige Frau. —

Sie war wieder allein, und sie blieb stehn, als ob sie lausche.

Ueber dem Salon hörte man deutlich Schritte, und die Pharuslampe in der Ecke, mit ihrem grellroten viereckigen Schirm klirrte leise. —

Sie machte eine Bewegung, als wolle sie hinaufgehen, aber sie stockte wieder.

Was sollte sie bei dem Kranken, in dem dumpfen Zimmer da droben, — um die ewigen Klagen mit anzuhören, bis ihr die Geduld verging?

Selbst war sie nie krank gewesen, deshalb hatte sie keine Vorstellung, was leiden hieß . . .

Sie trat vor den Spiegel und ordnete ihr rebellisches braunes Haar, das sie daheim in breiter Flechte um den Kopf trug, obgleich es sie älter machte, als sie war, daß man sie gewiß auf dreißig schätzte.

Sie beugte sich gegen das Glas vor, und betrachtete lange und aufmerksam ihr Gesicht, fuhr sich leicht über die Augenbrauen und lächelte dann.

— Nicht die Stirn runzeln, Evchen, sagte sie zu sich selbst, und warf ihrem Bilde einen wohlgefälligen Blick zu.

Dann drehte sie sich ganz langsam um sich selbst, während sie sich im Spiegel bewunderte; und ein zufriedenes Lächeln flog um ihre Lippen.

Sie war schön ... das wußte sie, — und sie verstand, ihre Schönheit in das rechte Licht zu setzen.

Seit dem letzten Winter behauptete man, sie sei kokett geworden, — die Leute konnten nicht so Unrecht

haben. Für ihren kranken Gatten galt sie kaum mehr etwas; er beschäftigte sich einzig mit seinen Leiden; so war sie denn gezwungen, sich die Schmeicheleien, mit denen er sie einst verwöhnt hatte, von anderen sagen zu lassen; und sie fand nach und nach Gefallen daran, großen Gefallen. —

Sie war wieder an das Fenster getreten und blickte in die schleierhafte Dämmerung hinaus.

Es war Hochsommer, die Luft trocken, schwül und staubdurchhaucht; ein feiner Staub, märkischer Sand, den die Hufe der Pferde in dem sich am Tiergarten hinziehenden Reitwegen unaufhörlich emporwirbelten, den die vorbeijagenden Wagen und die schleppenden Kleider der promenierenden Damen nicht zur Ruhe kommen ließen. —

Vor dem breiten Eisenthore des Vorgartens hielt der offene Wagen des Arztes. Die Pferde warfen unruhig schüttelnd den Kopf und fegten mit dem ungekürzten Schweife die Fliegen fort, die gierig über die stehenden Tiere herfielen.

Die Sonne mußte längst untergegangen sein. —

Am Rande des Waldes langsam sich vorbeischiebende

Menschenmassen. Jetzt erst schien das Leben zu erwachen, da die Kühle des Abends einfiel. —

Es klopfte wieder an der Thür, diesmal kurz und energisch.

Eva trat in das Zimmer zurück, bis an den Tisch, und nickte dem eintretenden Arzte gemessen zu, der sich förmlich steif vor ihr verbeugte.

Obgleich der Medicinalrat seit mehr als sechs Jahren, als alter Freund Robert's, im Hause verkehrte, hatten sie es nicht verstanden, die richtige Stellung zu einander zu finden.

Ein vorsichtiges kühles Verhalten von beiden Seiten, wie Mißtrauen, lag zwischen ihnen.

Der Arzt nahm auf ihre Aufforderung hin Platz, rückte gewohnheitsmäßig mit dem Sessel, und erklärte ihr dann in ruhig sachlichem Tone, daß das Befinden ihres Gatten noch immer so gut wie alles zu wünschen übrig lasse.

Seit Wochen hörte sie diesen selben Bericht unveränderlich.

Es lag keine augenblickliche Gefahr vor, aber auch auf Besserung war, wenigstens vorläufig, nicht zu rechnen.

Eine heimlich schleichende Krankheit hielt ihn gefesselt, ein Rückenmarksleiden, über dessen Natur sich der Arzt vielleicht selbst nicht ganz klar sein mochte, da er sich Eva gegenüber nie offen aussprach.

Schonung, und wieder Schonung! — Das war sein beständiges anraten und verordnen.

Zuweilen gab es Wochen, wo es schien, als sei das Leiden völlig gehoben, und Robert's Willensstärke war so groß, daß er es verstand, mit Hilfe von Morphiumeinspritzungen seine Leiden zu verheimlichen.

Wenn er das Zimmer hüten mußte, meist in Folge einer Überanstrengung, so hieß es: der Herr Baron arbeiten und sind nicht zu sprechen.

Daß er sich dann in zerrenden Schmerzen wand, und hilflos wie ein krankes Kind winselte, brauchte die Welt nicht zu wissen.

Das ging seit über vier Jahre so. — Sechs Jahr war Eva mit Robert von Arden verheiratet; eine Vernunftehe, seiner Zeit geschlossen auf Grund einer Freundschaft, die den Gedanken an eine Heirat bis dahin nicht hatte aufkommen lassen.

Der Freiherr war Anfang der Vierzig, als er um

die zwanzigjährige Eva, die eben ihren Vater verloren hatte, und nun allein in der Welt stand, anhielt.

Der Oberst v. Henniges hatte das kleine Vermögen, das er von einer Verwandten ziemlich spät geerbt, nachdem er Jahre lang auf dasselbe gewartet und damit gerechnet hatte, in kurzer Zeit vergeudet, sodaß für Eva nichts übrig geblieben war.

Die Oberstentochter, der bis dahin kein Freier gut genug gewesen war, und die sich nie so weit vergessen hätte, einem Rittmeister oder gar einem simplen Lieutenant die Hand zu reichen, nahm in richtiger Erkenntnis ihrer Lage nach kurzem zaudern die Bewerbung Robert von Arden's an, weil sie sich sagte, daß sie durch diesen Schritt ein für allemal sich aller trüben Gedanken für die Zukunft entschlug.

Sie hatte niemals geliebt, und Baron Arden war der einzige Mann gewesen, der je nennenswerten Eindruck auf sie gemacht hatte.

Die Ehe war überaus glücklich ausgefallen, ein gegenseitiges ruhiges verstehen, eine Hochachtung von beiden Seiten, die unnachahmlich war, sodaß man das ungleiche Paar allseitig bewunderte.

Allein die Ehe war kinderlos geblieben. —

Anfangs war Eva ganz erfreut darüber gewesen. Sie hatte nie Interesse für Kinder gehabt. Eine durchaus ästhetische Natur hatte sie nur Abscheu empfunden vor all den kleinlichen Sorgen und Leiden, die mit den Mutterpflichten verknüpft waren, und pries sich glücklich, dem nicht unterworfen zu sein.

Mit einem Male jedoch hatten sich ihre Ansichten sehr geändert.

Man hatte in den sechs Jahren ein großes Haus gemacht, und eines Tages konnten sie sich der Einsicht nicht mehr verschließen, daß das Privatvermögen Robert's auf die Dauer derartigen Extravaganzen nicht gewachsen war.

Die völlige Nichtachtung des Geldes mußte Eva von ihrem Vater ererbt haben. Man hatte ohne zu bedenken in den Tag hinein gelebt; und Robert hatte es für seine besondere Pflicht gehalten, jeden noch so kostspieligen Wunsch Eva's ohne zaudern zu erfüllen.

Dann, nach einem Sturze mit dem Pferde, einem sonst ruhigen Tiere, das plötzlich scheute, hatte sich sein Rückenmarksleiden eingestellt; und Eva hatte sich langsam

mit dem Gedanken vertraut zu machen, über kurz oder lang als reiche junge Witwe allein dazustehen. —

Sie hatte sich nie um Geldangelegenheiten gekümmert, nie nach dergleichen gefragt; und so kam ihr die Aufklärung, die Robert ihr eines Tages nach einem heftigen, besonders tückischen Anfalle glaubte machen zu müssen, ebenso unerwartet wie erschreckend.

Seine beiden eigenen Güter waren derart belastet, daß ein nennenswerter Gewinn daraus nicht mehr zu ziehen war. Das übrige waren Familienerbgüter, die den bestehenden Bestimmungen gemäß nur direkter Geschlechts-Erbfolge anheimfallen konnten, in diesem Falle, da ihre Ehe kinderlos war, seinem jüngeren Bruder, dem er seit Jahren entfrembet war.

Für Eva blieb nur ein geringes Wittum, dessen Minimalsatz zwar gesetzlich geregelt war, im übrigen aber von dem guten Willen des Erben abhing, und im allergünstigsten Falle nicht über die Summe von fünf- bis sechstausend Mark hinausging.

Fünf- bis sechstausend Mark? — Aber das war ja mehr als lächerlich. Was sollte sie mit den paar Pfennigen? —

War jedoch ein Erbe vorhanden, so trat sie den Nießbrauch des gesamten Vermögens bis zur Volljährigkeit ihres Kindes an, und hatte dann, falls sie keine neue Ehe einging, Anspruch auf ein Viertel des Einkommens.

Zum ersten Male kam ihr der Gedanke: warum blieb ihre Ehe kinderlos? —

Und langsam, wie unter einem Zwange, keimte der Wunsch in ihr auf, ein Kind zu besitzen. . .

Was sollte aus ihr werden, wenn Robert plötzlich starb? —

In dieser Zeit nun hatte der Arzt ihnen jede Beziehung zu einander verboten. —

Sie hatte seiner Anordnung trotzen wollen mit dem Rechte der Frau, aber sie hatte sich fügen müssen. Sie mußte! —

Seitdem lebten sie nebeneinander hin, und die ersten Verstimmungen traten unabweislich zu Tage. —

Der Medicinalrat, der wußte, daß Eva ihm keineswegs wohlgesinnt war, erging sich jetzt in Aufzählung all der Anordnungen, die sie schon seit Monaten auswendig konnte. Er wurde ihr mit seiner Pedanterie mit jedem Tage un-

leiblicher, denn sie sah in ihm ihren geschworenen Feind, der ihr in jeder Weise im Wege stand.

Einige Mal hatte sie Robert veranlaßt, einen Specialisten zu konsultieren, aber keiner besaß ein Mittel, ihm die Gesundheit wiederzugeben.

Er mußte diät leben, jede Aufregung zu vermeiden suchen, dann war es möglich, daß er bei seinem Leiden alt wurde ... wenn nicht etwa ein unerwartetes Ereignis den stetigen Fortgang gewaltsam unterbrach.

Das alles wiederholte ihr jetzt der Arzt in seiner etwas näselnden Weise, ohne sie dabei anzusehen. Er hatte die Gewohnheit, seine Kranken in oft unangenehmer Weise zu fixieren; wenn er dagegen mit einem anderen sprach, so sah er beständig links oder rechts an ihm vorbei, als spreche er mit der leeren Luft.

Eva hörte ihm ruhig zu. Eigentlich hatte sie ihn bitten lassen, um ein paar Fragen an ihn zu richten; allein jetzt, wo er ihr gegenübersaß, mit seinem etwas schwammigen, völlig bartlosem Gesichte, ließ sie davon ab. Es hat ja keinen Zweck; und sie beschränkte sich darauf, seinen Auseinandersetzungen scheinbar aufmerksam zu folgen; froh

als er endlich nach dem Hute griff und sich höflich steif verabschiedete. —

Sie sah vom Balkonfenster aus, wie drunten die Gartenthür zufiel und der Wagen mit scharfer Wendung der Friedrich-Wilhelmstraße zufuhr.

Dann nahm sie ihre Wanderung wieder auf, langsam im Salon auf und ab, den Kopf leicht nach vorn gebeugt, die Arme auf den Rücken gelegt und die Hände ineinander geschlungen; ganz in Gedanken.

Die Bouleuhr auf dem Kamin fing an zu schlagen. Eva stockte und zählte die feinen Schläge.

Dann stieß sie die Thür zum Speisesaale auf und ging in ihr Zimmer hinüber, wo die Zofe ihre Abendtoilette hergerichtet hatte. —

* * *

Als sie nach etwa einer Stunde angekleidet war, entschloß sie sich im letzten Momente zu ihrem Gatten hinaufzugehen; trotzdem sie, kurz bevor der Arzt kam, ihm schon hatte sagen lassen, daß sie bei Frau von Hastenpflug zu Abend sein werde. —

Der Diener war dem aufstöhnenden Freiherrn eben

behilflich gewesen, mit größter Vorsicht auf der an das Fenster gerückten Chaiselongue eine andere Lage einzunehmen, als Eva das Krankenzimmer betrat.

Sie blieb auf der Schwelle stehen, bis der Diener verschwunden war. Dann ging sie auf den Kranken zu und bot ihm die Hand, die er seiner Gewohnheit gemäß mit einem etwas erzwungenen Lächeln an die Lippen führte.

— Wie liebenswürdig von dir, daß du noch einmal zu mir gekommen bist.

Sie nickte nur mit dem Kopfe.

— Weber hat dir doch nichts besonderes gesagt? forschte er sie ängstlich aus.

— Nein! — wir haben kaum zusammen gesprochen. Du weißt ja, wie er sich mir gegenüber beträgt . . .

Robert nickte und lehnte sich wieder befriedigt zurück indem er sich vorsichtig mit der Hand über sein stark ergrautes Haar fuhr.

Er hatte noch immer einen interessanten Kopf, eine scharfe, schmale Nase, starkes, etwas vorspringendes Kinn, glatt rasiert, und einen dunklen, offenbar gefärbten Schnurrbart, lang herunterhängend, den er zwischen dem

Daumen und Zeigefinger durchzuziehen pflegte, wenn er mit jemandem sprach, oder erregt wurde.

Jetzt starrte er vor sich hin, während er leise, etwas hastiger atmete.

Eva schritt in dem Zimmer auf und ab, während sie ihre langen Handschuhe überstreifte.

— Schade, daß du nicht mitkommen kannst, sagte sie.

— Nein! Du siehst ja, es geht wirklich nicht.

Sie zuckte mit der Schulter. Sie hatte nur etwas sagen wollen.

— Also langweile dich nicht so sehr, und kein Morphium! hörst du, kein Morphium!

Er lächelte schmerzlich, denn er versprach es ihr immer wieder, ohne sein Versprechen zu halten.

Er hatte damit angefangen, um sich bei Gesellschaften halten zu können, — seitdem konnte er nicht mehr davon lassen. —

Eva schellte nach dem Diener, und dann ließ sie ihn allein.

Langsam stieg sie die hellerleuchtete Treppe hinunter. Das war alles ihr Geschmack, dieser goldgeschmückte Treppenraum, die ganze Einrichtung des Hauses, alles

hatte sie angeordnet; unter ihren Augen war es entstanden.

Noch gehörte es ihr, noch war sie die Herrin im Hause, unumschränkt, — aber wenn der Kranke da droben einmal die Augen schloß, was war sie dann? ...

Und es konnte über Nacht geschehen, über Nacht, während sie lachte und lustig war.

Dann mußte sie die Stufen dieser Treppe hinabgehen, aber anders als wie heute, — für immer! — dann war sie eine Bettlerin. —

Es fröstelte sie, und bei den wenigen Schritten durch den Garten bis zum Wagen zog sie den Mantel, den ihr der Diener im Vestibule umgehängt hatte, fester um die Schultern.

Ein fröstеln überlief sie bei dem Gedanken, wie Fieber, trotz der schwülen Wärme des schmeichlerisch duftigen Sommerabends, durch den sie jetzt hinfuhr, als säße sie geborgen im Schoße des Glücks.

II.

Sie lehnte sich tief in die seidene Ecke des Wagens, und stemmte die kleinen Füße fest gegen den Boden, als wollte sie sich so einen sicheren Halt geben.

Sie mußte eine Stütze haben; denn in der letzten Zeit waren Gedanken in ihr aufgestiegen, Phantasieverkettungen, vor denen sie sich fürchtete, sodaß ihr oft graute, allein zu sein.

Wenn sie ein Kind hatte, so brauchte sie sich um nichts mehr Sorge zu machen; dann war alles gut, alles . . .

Allein bei dem Zustande Robert's war keine Hoffnung. —

Und da war ihr der Gedanke gekommen, . . . wenn sie einen Geliebten hätte, — dann . . .

Es schwebte grade ein Ehescheidungsproceß, bei

dem es erwiesen war, daß zwei der vorhandenen Kinder kein Recht auf den Namen hatten, den sie trugen. Die Frau hatte den Mut gehabt, es bei der Trennung ihrem Gatten in's Gesicht zu sagen, daß die Kinder ihr gehörten, und nicht ihm, der Anspruch darauf erheben wollte. —

Wie viele Kinder wurden nicht halb im Scherz irgend einem Hausfreunde zugeschrieben; und wenn sie ihren ganzen Bekanntenkreis durchmusterte: wie viele Frauen fand sie, denen nicht wenigstens einmal der Klatsch einen Geliebten nachgesagt hatte.

Aber das alles vertuschte man, davon wurde nur leise gesprochen, weil jeder fürchtete, man könne sonst vor seiner eignen Thür den Staub aufwirbeln, der auch dort lag.

Nur über Eva wußte die Welt nichts. Man beredete sie zwar — aber mit Unrecht.

Sie war streng, wie es sich für eine Henniges ziemte, erzogen, sodaß sie niemals einen Schritt vom Wege gewagt hätte.

Jetzt aber lagen die Dinge anders. Nicht aus Leicht-

sinn, nicht um einer Laune zu folgen, — sondern es galt mit klarem Bewußtsein ein Ziel zu erreichen.

Der Gedanke tauchte auf, aber sie schüttelte ihn wieder ab, und er war vergessen. —

Dann — ganz unerwartet kam er wieder, und immer wieder, und sie fing an, damit zu spielen; und wie die Tage und Wochen schwanden, gewöhnte sie sich mehr und mehr daran, und fürchtete sich nicht mehr vor ihm.

Es war von Kindheit an ihre Gewohnheit gewesen, sich ein abenteuerliches Phantasieleben zu gestalten. Allen ihren Wünschen und Hoffnungen gab sie da freien Lauf, und es war für sie dasselbe, als wenn das alles Wirklichkeit sei.

Sie hatte wenig Sinn für alles was Roman hieß, sie las pflichtschuldigst die Mode-Autoren, aber ohne sonderliches Interesse, nur weil es sein mußte. Hie und da ein Franzose, der ihr gefiel, nur daß im Anfang die Pikanterie der Stoffe sie abstieß, weil sie kein Verständnis dafür besaß.

Das war früher gewesen, jetzt nicht mehr. —

Als junge, lebenslustige Frau, die eigentlich halb

Witwe war, kam sie erst jetzt zum Bewußtsein und Gefühl ihrer selbst.

Sie fing an, unruhig zu werden, nervös, weil sie entbehren mußte, was sie bis dahin nicht gewürdigt hatte; und um eine Ablenkung zu finden, gab sie sich rückhaltslos allen gesellschaftlichen Vergnügungen hin.

Wenn sie allein war, verträumte sie die Zeit, um sich nachher selbst über sich zu ärgern.

Einmal, als sie in einem solchen Momente ihr Gesicht zufällig im Spiegel gesehen hatte, war sie vor dem seltsamen Ausdrucke erschrocken, der darin liegen konnte, etwas ganz fremdes, das ihr unheimlich war.

Zuweilen faßte sie mitten im Taumel des Vergnügens das erschrecken, wie es jetzt mit Robert stand. Jeden Augenblick konnte es mit ihm zu Ende sein, jeden Augenblick. —

Es hockte neben ihr wie ein Gespenst die ewige Frage: — was sollte dann aus ihr werden.

Dann konnte sie betteln gehen, von fremder Leute Gnade leben; abhängig von den Launen der anderen, — sie, die so stolz war auf ihre Freiheit.

Ohne den Glanz ringsum, ohne die stete Gewißheit,

herrschen und den Ton angeben zu können, galt ihr das Leben nichts. Deshalb mochte sie nie daran denken, daß sie einmal alt werden mußte.

Sie hatte Furcht vor der Armut, ein wahres Grauen vor dem Elend, weil sie es nicht kannte; weil sie davon nur, wie von etwas unfaßbarem gehört hatte. Und das schreckte sie.

Der Anblick schon eines Bettlers, eines Krüppels konnte ihr für lange Zeit alle Stimmung verderben; das war wie ein greller Mißton, und sie pflegte alles zu thun, um den unangenehmen Eindruck wieder zu verwischen.

Dann las sie, oder musicierte, bis sie nicht mehr an das häßliche zu denken brauchte, bis das Bild durch neue wieder verwischt war.

So hatte sie, wie manche andere Frau verstanden, sich in ihrem Innern eine andere Welt zu schaffen, als die wirkliche war; und sie glaubte gewissermaßen über den Außendingen zu stehen und mit ihnen spielen zu können.

Die ganze Welt gestaltete sich ihr wie eine französische Komödie, für die sie von jetzt an eine ganz besondere Vor-

liebe gewann, weil darin alles so schön ästhetisch glatt abläuft, mit vielen feinen Pointen und einer schließlichen witzigen Lösung des Konfliktes. —

Es schien in all diesen Stücken eine Art Naturgesetz, daß die Frauen, ob jung, ob alt, ihre Männer betrogen; und das Publikum lachte und klatschte Beifall, als sei das etwas sehr witziges, das man garnicht ernsthaft zu nehmen brauchte.

Sie wußte, daß es im Leben oft ähnlich zugehen mochte; allein ihr Ehrgefühl, ein gut Stück Rechtlichkeit, das sie von ihrem Vater ererbt hatte, das ihr anerzogen war, sträubte sich gegen diese Dinge, mit aller Macht. Sie war auch zu feige! —

Und doch schlich es sich immer wieder in ihre Gedanken, daß sie sich mit ein bischen Gewissenlosigkeit, mit einem einzigen Augenblicke, einer Minute mit geschlossenen Augen, damit sie das ekelhafte nicht sah, ihr Lebensglück erkaufen konnte.

Ihr gesundes moralisches Empfinden siegte noch immer in diesen Gedankenkämpfen.

Allein schon fing sie an, die Möglichkeit sich aus-

zuspinnen, diese Gedanken in die Außenwelt zu übertragen und Vergleiche zu ziehen.

Wenn sie einen Geliebten hätte? —

Es war ihr ein Mal nachgesagt.

Weshalb sollte sie es nicht wahr machen, wenn man ihrer Anständigkeit doch keinen Glauben schenkte? —

In den Augen der Welt verlor sie kaum dadurch; — sagte man ihr doch Herz- und Empfindungslosigkeit nach, wenn auch mit Unrecht; nur weil sie es nicht merken ließ, — nie ein Hauch von Sentimentalität, — sondern ganz wie eine kaltsinnige Modepupppe, die nicht zu empfinden, sondern nur zu plaudern versteht. —

Sie erwog zu sicher und berechnete alles im voraus zu genau.

Und auch diesesmal war es nur erst kalte Berechnung, nichts weiter.

Sie wollte sich nicht an einen Mann fesseln. Sie wußte, sie hätte ihn doch gleich wieder beiseite geworfen.

Sie würde es nie ertragen, von jemand abhängig zu sein. Und das geschah dabei nur zu leicht.

Sie verhehlte sich nicht, daß wenn sie sich einmal

kompromittiert hatte, die Lösung eines solchen Verhältnisses gewiß nicht leicht war.

Es würde Kämpfe geben, ehe sie sich wieder frei machte, weil alles von der Verschwiegenheit des betreffenden abhing. — —

Doch wozu sollte sie sich den schönen Sommerabend mit solch' schwarzen, häßlichen Gedanken verkümmern und verderben?

Sie schüttelte sie leicht ab, zog den Mantel hoch und blickte um sich. Die Dämmerung war ganz hereingebrochen, aber längs des Tiergartens herrschte noch immer reges Leben.

Fortwährend fuhren Wagen an ihr vorüber im schlanken Trabe. Viele darunter kannte sie, aber sie brauchte bei der Dunkelheit nicht wie sonst darauf zu achten, und es interessierte sie auch nicht weiter. —

Vor sich sah sie die breiten Rücken des Dieners und des Kutschers.

Und sie entsann sich einer Scene, die sie einen Augenblick auf einen ganz unsinnigen Gedanken gebracht hatte, in einer jener gefährlichen Stimmungen.

Eines Vormittags war sie in den Stall hinunter gegangen, weil eins der Pferde lahmte.

Sie war im leichten Hauskleide, und so, ganz unerwartet trat sie in den Stall, wo die fünf Gäule mit ihren Ketten rasselten und stampfend Heu rauften, während der Kutscher dabei war, sie zu striegeln, aber nun rasch aufhörte und die Mütze herunterriß.

Er zeigte ihr den Hinterfuß des Pferdes, das wiehernd den schmalen Kopf nach ihnen umwandte und leise mißtrauisch schnoberte.

Und dann erklärte er ihr, wovon dies lahmen herrühren konnte, ganz umständlich, fast stolz.

Eine schwüle prickelnde Luft herrschte im Stalle, ein Dunst und Duft, der die Nerven erregte; — und wie sie sich einander gegenüberstanden, sie in dem leichten Kleide, und der Mann, groß und kräftig, mit seinem hübschen Gesichte und dem hängenden ehemaligen Kavalleristen=Schnurrbarte, in der Stalljacke, die Aermel hoch gestreift, daß man die Muskeln unter der festen braunen Haut spielen sah, blickte sie ihn an, mit einem abwägenden Blicke von oben bis unten, daß er verlegen

wurde, und sich bei seinen Erklärungen verwirrte und versprach.

Es bereitete ihr ein grausames Vergnügen, mit ihrem Lächeln, mit dem koketten zusammenraffen ihres Kleides ein flüchtiges Begehren in ihm zu erwecken, vor dem sie sich doch ganz sicher fühlte. —

Einen Augenblick lang kreuzte ihr Hirn ein unsinniger Gedanke, daß sie sich eines leisen Schauders nicht erwehren konnte. —

Dann aber war es vorüber; und nun ging sie an ihm vorbei, stolz, mit erhobenem Haupte, als habe sie ihm nicht eben ganz gegen ihren Willen zugelächelt, und sie warf ihm einen Befehl hin, kurz und hart, hochfahrend scharf, daß er im innersten zusammenschrak, und mit einem Male wieder ganz Knecht war, ganz Knecht vor seiner Herrin. —

Und langsam schritt sie in das Haus zurück, langsam, den kleinen Kopf hoch tragend, als habe sie einen Sieg errungen.

Sie wußte, was der Mann einen Augenblick lang gedacht hatte, einen kurzen Augenblick, während sie ihn angesehen hatte.

Sie kannte diesen Blick aus dem Salon, aus dem Ballsaal. —

Hinterher schämte sie sich ihres Verhaltens. Es war ja kindisch gewesen, frivol.

Und wenn es nun geschehen wäre? . . . Allein sie war zu sicher gewesen, in dem Bewußtsein, daß sie ihn mit einem ihrer kalten Blicke bändigen konnte. Deshalb auch nur hatte sie wie ein Kind mit dem Feuer gespielt. —

Jetzt saß er so ruhig und sicher vor ihr, und während sie mit dem Auge seine breiten Schultern maß, grübelte sie nach, was wohl geschehen wäre, und ob er im anderen Falle wie heute vor ihr sitzen und den Wagen lenken würde, oder was geworden . . .

Sie kam in ihren Gedanken nicht weiter, denn der Wagen fuhr an dem Hause des Geheimrats vor; und sie nahm ihre Gesellschaftsmiene an, — denn sie mußte mit jener siegesgewissen Ruhe eintreten können. die man ihr noch stets nachgerühmt hatte. —



III.

Es war eine kleine auserlesene Gesellschaft, kaum dreißig Personen, nur der intimste Bekanntenkreis.

Eva musterte die anwesenden scharf durch, sie wollte einmal sehen, wer von den Herren ihrer Bekanntschaft sie lebhafter interessierte. —

Allein sie fand mit staunen, daß sie eigentlich für niemand eine besondere Sympathie hatte, außer vielleicht für den geistreichen Lieutnant von Orth.

Er war wirklich geistvoll . . und was er erzählte, hatte stets etwas eigenartiges, interessantes, und dabei verfügte er über einen gesunden Mutterwitz. —

Nur war er ihr allzu jung, bartlos, ganz blond, mit seinen dreiundzwanzig; und dann zu lang hager. In Civil mußte er scheußlich aussehn.

Sie mußte lächeln, wenn sie sich den als Liebhaber

vorstellen sollte. Aber seine Lebhaftigkeit und Munterkeit gefiel ihr, wenn sie auch zuweilen die Grenze des gesellschaftlichen streifte.

Der Assessor Baron Düsing war, dagegen ganz anders; aber der war ihr zu steif, und außerdem sollte er in Beziehung zu Frau von Borries stehen. Also an den war auch nicht zu denken.

Während sie sich in einer halbdunklen Ecke, am Kamin lehnend, tief in den Sessel geschmiegt, in Gedanken mit diesen beiden beschäftigte, trat ein junger Mann auf sie zu, dem gegenüber sie sich eigentlich stets reserviert gehalten hatte, und der auch sie immer nur aus der Ferne mit ganz besonderem Respekt gegrüßt hatte.

Paul von Witkowski war verabschiedeter österreichischer Offizier, und führte eines jener Junggesellenleben, ganz nach französischem Muster — ein völliges Nichtsthun, ein arbeitsloses Bummelleben, außer wo es sich um gesellschaftliche Verpflichtungen handelte, denen er peinlichst genau nachkam.

Er war stets im Besitz der neuesten umgehenden Gerüchte, wußte über alles zu reden, als sei er allwissend,

und obgleich man es mied, über seine Vergangenheit zu sprechen, über die auch die andern nur vage Vermutungen hegten, ward er doch zu allen Gesellschaften herangezogen, weil er es verstand, nötigenfalls Leben in die Öde zu bringen.

Die jüngeren Damen waren beim ersten sehen von ihm entzückt, vorzüglich weil er ein vollendeter Modegeck war, die Glasscherbe ins Auge geklemmt, mit nachlässig arrogant schlotternder Haltung; die älteren wichen ihm vorsichtig aus; und mit einigen schien er es ganz verdorben zu haben, in so vollkommener Weise wahrten sie ihm gegenüber die gesellschaftlichen Formen. —

Eva war mit ihm nur wenig in Berührung gekommen, da er in ihrem Hause nicht eingeführt war.

Heute ließ sie sich zum ersten Male in ein längeres Gespräch mit ihm ein, und er gefiel ihr.

Und während sie mit ihm über alle in der Luft liegenden Gesprächsstoffe plauderte, kam ihr im Laufe des Abends der Gedanke, daß er eigentlich all die anderen weit überragte, ein Meister in allem, was Etikette hieß, worauf sie sehr viel gab, — vom Scheitel bis zur Sohle ein Weltmann.

Weshalb nur hatte sie sich ihm gegenüber immer so ablehnend verhalten? — Sie verstand das nicht. Was man doch manchmal für Entdeckungen machte? — Er war wirklich sehr nett, und so gab sie ihm auf eine feine Andeutung seinerseits hin die Erlaubnis, sie besuchen zu dürfen, eine Erlaubnis, die er mit großer Freude und kaum zu verhehlender Genugthuung aufnahm. —

Frau von Hastenpflug hatte mehrmals den Versuch gemacht, die beiden auseinander zu bringen.

Allein dieses etwas auffallende Betragen veranlaßte Eva nur umsomehr, sich Paul von Witkowski zuzuwenden, der sie, der zwanglosen Sitte des Hauses gemäß, indem man es dem Zufall anheimgab, zu Tisch führte. —

Als sie in der Nacht heimfuhr, mußte sie beständig an ihren Tischnachbar denken, und sie überlegte, ob sie ihn näher an sich ziehen wollte. Er gefiel ihr, unstreitig. —

Sie überlegte lange und ruhig, weil es sich doch um wichtiges handelte.

Wenn sie einmal sich zu einem Geliebten entschließen würde, weshalb sollte es nicht dieser sein?

Wie sie nun wieder jählings über sich erschrak.

Wenn sie sich einen Geliebten . . .

Als ob das etwas selbstverständliches sei, etwas, das gar keinen Zweifel mehr zuließ, wie eine Notwendigkeit.

Und war es dies vielleicht nicht? — Es war eine Notwendigkeit!

Sie mochte grübeln, so viel sie wollte — es half nichts. Ihr ganzer Trotz bäumte sich auf, aber sie zwang ihn nieder, und sagte sich laut, daß es sein mußte; wenn sie sich nicht für ihr ganzes Leben elend machen und zur Knechtschaft verdammen wollte.

Er konnte also vielleicht ihr Geliebter werden.

Sie suchte sich an diese Vorstellung zu gewöhnen, und erwartete seinen versprochenen Besuch.

Allein er schien es nicht eilig zu haben, denn zwei Tage vergingen, daß sie ihn vergebens erwartete.

Ihre Eitelkeit fühlte sich beleidigt, und ihre gute Meinung über ihn fing an langsam wieder zu schwinden. —

Es war am dritten Tage nach der Gesellschaft.

Heute mußte er doch kommen, wenn er überhaupt die Absicht hatte. —

Eva hatte sich eben erhoben und saß wie gewöhnlich

allein am Frühstückstische, als ihr Frau von Hastenpflug gemeldet wurde.

Verwundert blickte Eva nach der Uhr.

Ein Besuch um diese Zeit, so früh am Vormittag, während sie gar nicht besonders intim zu einander standen? — Das mußte einen außergewöhnlichen Grund haben.

Sie empfing Julie ohne weiteres, da diese es offenbar auf eine intime Mitteilung abgesehen hatte, und ihre Neugier auf das höchste gespannt war.

Die Frau Geheimrat, sonst eine lebenslustige Frau, war einfach gekleidet, in schlichter schwarzer Robe, kaum zu erkennen, wie Eva sie noch nie gesehen hatte. Als sie den Schleier zurückschlug und Eva dieses bleiche, erschreckend blasse Gesicht erblickte, mit den leicht geschwollenen Augen, die darauf hindeuteten, daß sie in der letzten Nacht nicht geschlossen waren, wußte sie, daß es sich nicht um eine Kleinigkeit handeln konnte, die in so früher Stunde die Freundin zu ihr getrieben hatte.

Und ohne viel Umschweife fragte sie direkt, während sie ihr die Hand entgegenstreckte:

— Was giebt es, — was ist geschehn?

Frau von Hastenpflug nahm in einem der Sessel dicht an der Seite Eva's Platz, so daß sie deren Hand in der ihren halten konnte.

— Liebste Freundin, — nicht wahr: ich darf Sie so nennen, — wollen Sie mir helfen? — Ich weiß nicht, ob Sie es können, — aber Sie wissen nicht, aus welch verzweifelter Lage Sie mich befreien.

— Sprechen Sie, bitte. Was an mir liegt . . .

— Es handelt sich . . . um eine Summe von zweitausend Mark . . .

Sie stockte, weil Eva sie ganz verwundert ansah; sie hatte alles erwartet, nur das nicht. Hastenpflugs lebten in den denkbar besten Verhältnissen.

Wie kam sie nur dazu?

Aber diese kam ihren Gedanken zuvor:

— Sie sehen mich erstaunt an, und Sie haben recht. Mein Mann weiß nichts davon — er darf auch nichts erfahren — niemals! — Können Sie mir die Summe verschaffen — aber noch heute, bis Mittag? — Ich kann Ihnen jetzt nichts bieten dafür als meine Freundschaft, und ich werde sie Ihnen beweisen, wie schwer mir das Geständnis auch werden wird. Vielleicht

kann ich Sie vor der gleichen Gefahr warnen, denn wenn mich nicht alles täuscht, stehen auch Sie davor . . .

— Ich? . . .

— Ja, liebe Baronin — aber das nachher. Ich erkläre Ihnen alles, aber es hat keinen Zweck, wenn Sie mir doch nicht helfen können. Jetzt nur das eine, können Sie mir helfen? — Sie sind die erste, zu der ich komme. Lassen Sie mich keine Zeit verlieren, ich bitte Sie.

— Wenn Sie sich einen Augenblick gedulden wollen, nur einen kurzen Moment. —

Eva verließ das Zimmer, und Julie blieb allein. Sie stand auf und ging nervös im Zimmer auf und ab, um bei jedem lebhaften Geräusche lauschend stehen zu bleiben.

Sie mochte die dreißig eben überschritten haben, eine hohe schlanke Erscheinung, mit einem energischen Gesichte, das an dem jungen Mädchen gewiß aufgefallen sein mußte, der verheirateten Frau aber nur etwas herbes und zugleich stolzes verlieh.

Es war eine jener Frauen, über die die Gesellschaft weder viel schlechtes, noch auch viel gutes zu sagen hatte, die man um ihr ruhiges, durch nichts gestörtes Leben

beneidete, wie um ihre beiden sieben- und achtjährigen Kinder, deren Erziehung sie selbst liebevoll sorgfältig überwachte.

Sie war auf allen größeren Gesellschaften zu treffen, ohne daß sie selbst, im Gegensatze zu Eva, viel Gefallen daran gefunden hätte, trotzdem sie stets eine ganze Zahl eifriger Bewunderer um sich hatte.

Einmal hatte man ihren Namen mit dem Paul's von Witkowski zusammen gebracht; allein niemand glaubte recht daran, und die Geschichte wurde noch schneller wieder vergessen, als sie aufgetaucht war.

Seitdem hatte man nichts, aber auch gar nichts mehr über sie zu sagen gehabt. —

Eva kam jetzt wieder zurück, mit einer Rolle und ein paar Scheinen in der Hand.

— Ich kann die Summe leicht entbehren. Sie wissen ja, Robert läßt mir in der Beziehung völlig freie Hand.

Julie atmete wie befreit auf und griff nach Eva's Hand, fast aufschluchzend:

— Wie soll ich Ihnen das jemals danken.

— Dadurch, daß Sie weiter kein Wort über die

Kleinigkeit verlieren, liebe Freundin. Es freut mich, daß ich Ihnen gefällig sein kann.

— Wissen Sie, für wen das Geld ist? fragte Julie nach einer Weile.

— Nun, ich denke für Sie selbst . . . oder nicht?

— Nein, für — aber Sie werden das so nicht begreifen . . . Sie kennen Herrn von Witkowski.

— Er . . . wie meinen Sie? . . .

— Sie scheinen sich für ihn zu interessieren?

— Ich finde ihn seit Ihrem Gesellschaftsabend, an dem ich zuerst näher mit ihm bekannt wurde, recht unterhaltend; er hat Geist und weiß zu plaudern, ist viel in der Welt herumgekommen und . . .

— O ja, er ist ein Meister in vielen Dingen, in sehr vielen Dingen sogar, von denen andere Menschen keine Ahnung haben. Ich wollte, ich könnte ihnen allen die Augen öffnen.

Eva schwieg etwas betreten vor diesem fast leidenschaftlichem Ausrufe und wartete, daß sie weiter reden würde. Denn ihr Interesse für den Herrn war reger, als sie es sich bisher zugestanden hatte.

Und Frau von Hastenpflug fuhr fort:

— Sie haben gewiß vor etwa drei Jahren gehört, daß man ihn und mich in Verbindung brachte . . .

Eva wurde auf diese direkte Frage hin, die ihr ganz unerwartet kam, leicht verlegen. Natürlich hatte sie davon gehört; allein sie sagte:

— Ich entsinne mich kaum . . . nur ganz dunkel eines vagen Gerüchtes . . .

— Das von selbst wieder einschlief . . .

— Weil es erfundeu war.

— Nein — das war es nicht! —

— Es ist nicht . . .

— Nein! — Es war nichts daran erlogen, nichts! —

Sie sagte das mit einer Festigkeit und einem Mute, der Eva in Erstaunen setzte. Das hätte sie ihr nicht zugetraut. Sie wußte nicht, was sie davon halten sollte. —

— Aber Frau Geheimrat, — Sie sind die Geliebte dieses . . .

— Wenn Sie es so nennen wollen — ja!

Dieser Offenherzigkeit gegenüber reichte Eva's ganzer gesellschaftlicher Takt nicht aus; und einen Augenblick lang kam ihr der erschreckende Gedanke: ob Frau von Hastenpflug vielleicht irre rede . . . Sonst war es

ja unbegreiflich. Diese Erklärung und dann das Geld, über dessen Verwendung sie noch immer nichts erfahren hatte. —

Endlich fuhr Frau von Hastenpflug fort:

— Seine Geliebte! Ja, wenn Sie die Verblendung einer, ihrer Sinne nicht mehr mächtigen Frau so nennen wollen, die nach kaum einer Woche aus all ihren thörichten Träumen aufgeschreckt ward. Ja . . . ich habe mich einmal vergessen, ein einziges Mal in meinem Leben, und dieses eine Mal ist nicht mehr zu tilgen, dieses eine Mal hat mich heute hierher zu Ihnen geführt, um das Geld für diesen Mann zu erbetteln. —

— Witkowski? . . .

— Hat einmal wieder Spielschulden, und da muß eine jener Frauen daran glauben, die so naiv gewesen ist, den Schmeichelworten dieses — dieses Menschen zu trauen. Seit drei Jahren hält er mich gefesselt. Er hat mich in seiner Gewalt mit der Drohung, einen jener thörichten Briefe zu gebrauchen, die er in Händen hat . . . Oh, es ist unglaublich, — aber er versteht sein Handwerk. Anfangs waren es nur leise Andeutungen, halbversteckte Bitten und allerhand schlau ersonnene Märchen,

um ihn aus kleinen Verlegenheiten zu ziehen. Und ich, ich habe gespart und zusammengescharrt, monatelang, was jener oft in einer Nacht zum Fenster hinausgeworfen hat. Jetzt hat er längst die heuchlerische Bettlermaske abgeworfen. Jetzt heißt es einfach bei ihm: Bis morgen habe ich so und so viel — oder dieser Brief kommt an eine Adresse, wo er seine sichere Wirkung nicht verfehlen wird. Da! — wollen Sie es sehen? Vielleicht kennen Sie schon die Handschrift, Buchstaben wie gestochen so sauber; vielleicht hat er Ihnen auch schon eines seiner geschickten Liebesbriefchen gesandt. — Sehen Sie sich die Schrift nur genau an . . .

Sie hatte Eva den Brief fast hingeworfen, die ihn zögernd nahm, und diese wenigen brutalen Zeilen durchlas, die weder eine Anrede noch eine Unterschrift enthielten, nur in lakonischer Kürze die Geldforderung.

— Und so etwas schleppt man auch noch mit sich herum, — aber das schleppt man mit sich, wie man die Erinnerung an seine Schwäche mit sich schleppt, an die man für immer gekettet ist. Glauben Sie, ich sei das allein? Sehen Sie sich einmal genau um. Es sind ihrer eine ganze Reihe, — aber keine, nicht eine traut

sich, ein Wort zu sagen, hat den Mut diesem Erpresser zu trotzen, oder auch nur eine andere zu warnen. O sie sind schlau; sie denken: findet er eine neue, so läßt er dich vielleicht in Ruhe. Hüten Sie sich vor dem Menschen, liebste Freundin, hüten Sie sich vor ihm. — Ich habe gesehen, wie er um Sie herumstreicht. Ich mußte es Ihnen sagen, ich wollte Sie davor bewahren, ehe es zu spät ist, auch wenn Sie jetzt von mir denken werden, wie Sie müssen. —

— Nein, gewiß nicht . . .

— Wenn Sie wüßten, wie man zu leiden hat. Es treibt einen ja bis zum Selbstmord, und dabei immer diese kalt lächelnde Miene, dieser brutale Hohn: Geld oder der Brief. — Ein paarmal bin ich nahe daran gewesen, meinem Manne alles zu gestehen. Mag kommen was will; — nur frei zu sein von der beständigen Angst. Und woher soll man das Geld nehmen? Ich kann es mir denken, wie eine darüber zum Diebe werden kann, nur um einem solchen Erpresser zu entgehen. Und es giebt deren mehr als wir alle glauben. Man muß ihnen in der Gesellschaft die Hand reichen und höflich sein, und

kann es ihnen nicht ins Gesicht schreien, daß sie Schurken sind, elende Schurken! —

Es war mit ihrer Kraft zu Ende. Sie hatte sich in blinden Zorn hineingeredet. Jetzt kam der Umschlag, heftige maßlose Selbstanklagen, so daß Eva Mühe hatte, die fassungslose endlich zu beruhigen.

Als Frau von Hastenpflug ging, schieden sie als Freundinnen, die ein Geheimnis miteinander hatten, das selbst einer weniger verschwiegenen Frau heilig sein mußte. —

Die Enthüllung hatte Eva völlig unerwartet getroffen.

Sie hatte zwar davon gehört, daß Witkowski arg in Schulden stecke und kein eigentliches Vermögen besaß aber sie hatte so wenig wie die meisten eine Ahnung,; wovon er gleich einigen andern lebte, die sich als eifrige Sportsleute ganz besonders hervorthaten. —

Frau von Hastenpflug hatte nur zu recht, daß Eva Gefallen an ihm gefunden hatte; sie war nicht wenig für ihn eingenommen gewesen. —

Als zur Besuchsstunde der Diener Herrn Paul von Witkowski meldete, ließ sie bedauern, aber sie sei indisponiert. —

Das fehlte gerade, daß sie solch einen edlen Herrn auch noch bei sich empfing.

Sie hatte große Lust, ans Fenster zu treten, damit er recht deutlich sah, daß sie ihn einfach nicht empfangen wollte. Allein das konnte ja auf solch einen kaum eine besondere Wirkung haben.

IV.

Seit dieser Enthüllung war ihr der Gedanke an jemand aus der Gesellschaft völlig vergangen.

Sie wollte nicht abhängig sein, sie wollte nur ihren Zweck erreichen. —

Und mit jener unerbittlichen Schärfe, die ihr zuweilen eigen war, sagte sie es sich klar und deutlich, mit rücksichtsloser Brutalität: Sie wollte ein Kind haben, einen Erben, gleichviel wie — gleichviel von wem! —

Dann war sie gerettet, dann brauchte sie nicht, wie jetzt, zu zagen und zu bangen vor der Zukunft.

Sie war nicht die Natur, sich zu vergessen; und jene unbedachten Stunden, in denen manche Frau die Beute des ersten besten Mannes werden kann, waren ihr fremd geblieben.

Sie wollte mit Bewußtsein sich einem Manne hingeben, um Mutter zu werden. —

Es war Ehebruch! . . .

Jenes Wort, das für sie bis jetzt einen Schimpf ohne gleichen bedeutete.

Sie sagte es sich laut, ohne zu beschönigen.

Nun wohl, so mußte sie denn die Ehe brechen. Es handelte sich um Tod oder Leben. Sie zog den Tod tausendmal einem Leben im Elend vor; weshalb sollte sie nicht die Schande, und eine, von der vielleicht niemand erfuhr, dem Tode vorziehen?

Es gab keinen Rückweg mehr, es mußte sein.

Unaufhörlich verfolgte sie der Gedanke wie eine Manie. — Sie ging wie im Fieber umher.

Wenn sie sich einem ganz fremden hingab, war sie wenigstens einigermaßen gesichert.

Wäre es in der Saison gewesen, so hätte sich im Bade, auf der Reise, die Gelegenheit finden lassen.

Aber es war unmöglich, daß sie es aufschob. Die Zeit drängte.

Plötzlich fiel sie der Gedanke an: ein fremder, wildfremder Mensch sollte der Vater ihres Kindes werden?...

Die in der Luft schwebenden Phrasen von Vererbung

beängstigten sie; all diese Theorieen, denen die Modernen Gestalt zu verleihen suchten.

Dann aber täuschte sie sich über das aufsteigende Angstgefühl wieder weg. Was kümmerte das schließlich? — Sie wollte ja nur das eine: ein Mittel, ihre Existenz zu sichern, nichts anderes.

Sie kannte aus französischen Romanen, wie eine verheiratete Frau mit ihrem Liebhaber sich eine kleine Wohnung nahm, in der sie sich geheim und sicher treffen konnten. Und sie glaubte aus einzelnen Anzeichen, als ob das bei uns nicht viel anders war. —

Wenn sie sich also ein Zimmer mietete. Es durfte ihr niemand auf die Spur kommen.

Sie suchte in den Zeitungen nach möblierten Wohnungen von zwei oder drei Zimmern.

Hie und da fand sie eine Annonce, die ihr für ihren Zweck geeignet schien.

Sie notierte sich dieselben und ließ sich gelegentlich unauffällig an dem Hause vorüberfahren. Allein entweder gefiel ihr die Gegend nicht, oder das Haus selbst machte keinen vertrauenerweckenden Eindruck auf sie; bald war es ihr zu still, daß man jeden bemerken mußte, der

ein- und ausging, oder es war eine jener lärmenden Mietskasernen, in die sie sich noch weniger hineintraute.

Ein paarmal unternahm sie es, zu Fuß sich nach den Adressen umzusehen. Allein im letzten Augenblicke schwand ihr stets der Mut. Sie ging vor dem Hause auf und ab, traute sich nicht hinein und kehrte unverrichteter Sache wieder um.

Sollte sie die ganze Angelegenheit ihrer Lisbeth anvertrauen? Sie wußte, daß das Mädchen verschwiegen war. Sie konnte ja irgend eine Ausrede, die glaubhaft schien, erfinden.

Aber das war doch zu gefährlich. Lisbeth war viel zu gescheidt und hätte leicht herausgefunden, daß es sich hier um ein Geheimnis handelte, dem sie nachforschen mußte. Eva aber wollte nicht von der Verschwiegenheit eines Mädchens abhängig sein.

Sie mußte alles allein unternehmen. Es galt nur, die alberne Ängstlichkeit und Unentschlossenheit abzulegen. Aber noch war sie im unklaren, wie sie es beginnen sollte. Sie hatte sich niemals um solche Dinge bekümmert.

Endlich entschloß sie sich, es mit einem Inserat in

der Zeitung zu versuchen; und nun erhielt sie einen unglaublichen Stoß von Briefen, unter denen sie wählen sollte.

Am Schlusse hatte sie ungefähr zehn Angebote auf die engere Wahl gestellt, und eines Abends, als der Nebel in allen Straßen braute, nachdem sie sich gehörig Mut zugesprochen, machte sie sich, dichtverschleiert, auf den Weg.

Aber in der Droschke, deren Stöße ihre Gedanken fortwährend unterbrachen, überlegte sie, was die Leute denken würden, daß sie zur Nachtzeit kam, eine Wohnung zu besehen. Jedenfalls war es ungewöhnlich, ganz gewiß.

Konnte das nicht hinreichen, Verdacht zu erwecken? — Sie war im Begriff, wieder umzukehren, als sie sich dennoch ein Herz faßte und von der Ecke der Neustädtischen Kirchstraße aus, wo sie den Wagen verlassen hatte, in die Dorotheenstraße einbog, in der sich eine der angebotenen Wohnungen in der ersten Etage befand.

Eine zeitlang stand sie unschlüssig im Flur und betrachtete beim Flackerscheine der Gasflamme die Tafel mit den Namen der Hausbewohner. Dann endlich stieg sie die Treppe hinauf, unter Herzklopfen.

Vor der Thür der ersten Etage blieb sie stehen, und las zweimal den Namen auf einem alten, geborstenen Porzellanschilde: F. Plättke.

Endlich zog sie die Glocke, ohne daß sie hören konnte, ob es schellte.

Ihr schlug das Herz, und sie wartete angstvoll. Wenn niemand zu Haus war? — Der Gedanke erfüllte sie mit plötzlicher Freude, daß sie erleichtert aufatmete. Allein im nächsten Augenblicke ließen sich langsam schlurfende Schritte vernehmen, die näher kamen.

Eine Frau in mittleren Jahren, mit verwuselten, schon ergrauenden Haaren öffnete die Thür, nur ein wenig, daß man die Sicherheitskette klirren hörte, und fragte in ziemlich kurzem Ton, was sie wolle.

Eva stockte einen Moment, — dann hatte sie sich völlig in der Gewalt.

— Ich möchte die Wohnung sehen, welche —

— Die Wohnung? — Jetz gleich? — Was wollen Se denn da bei Nacht sehn? — Na — mir kanns ejal sein.

Dabei nahm die Frau die in dem Gange an der

Wand hängende kleine Petroleumlampe, und nachdem sie von einem daneben befindlichen Haken zwei Schlüssel gesucht hatte, öffnete sie auf dem Treppenflur die Mittelthür zu der aus drei Zimmern bestehenden möblierten Wohnung.

Die Frau in ihrem verschossenen braunen Kleide und der halbaufstehenden, bunten, nicht mehr sonderlich reinen Nachtjacke, zeigte ihr schläfrig die Zimmer, die der Annonce nach fein möbliert sein sollten. Auf Eva machten sie einen mehr als armseligen Eindruck.

Dennoch erklärte sie der Frau, ohne sich länger zu bedenken, daß sie die Zimmer nehmen wolle, und zwar für eine Bekannte, die auf Besuch kommen werde.

— Mir kann et recht sein. Se können damit machen, wat Se wollen, — wenn ick blos die Miete pünktlich im voraus krieje. Se wollen se doch uff jleich haben — nich? —

— Ja, ich möchte sie gleich fest mieten. Ich weiß zwar nicht, wann die Dame kommt, — es können vielleicht noch ein paar Tage vergehen . . .

— Is och jut. Machen Se, wat Se wollen. — Mir is recht.

Eva fragte erst jetzt nach dem Preise, der allerdings in dem Briefe angegeben war, und zahlte dann für den ersten Monat.

Die Frau verlor jetzt ihre Schläfrigkeit und wurde mit einem Male katzenfreundlich. Sie wollte die Lampe holen, damit die Dame sich die Wohnung auch ordentlich ansehen könne; allein Eva verzichtete darauf. Sie sagte nur noch, sie selbst wohne in Wannsee und komme häufiger nach Berlin. Man solle daher die Wohnung bald in stand setzen, da es sein könne, daß sie, bis ihre Bekannte käme, selbst einmal die Räume benutzen werde.

Damit war Frau Plättke ganz einverstanden.

— Se sind janz ungeniert. Et dhut Se kein Mensch wat. Ja, und wie is det nu mit die Bedienung? — Ick habe sonsten zehn Mark jerechnet. Det letzte Mal habe ick fünfzehn jekriegt. Janz feine Leute, die uff Besuch waren.

Eva gab ihr ohne weiteres das Geld; und jetzt konnte sie mit der Frau machen, was sie wollte.

Die Wohnung brauchte nicht angemeldet zu werden, jedenfalls nicht früher als bis die Bekannte kam.

Leichten Herzens fuhr Eva heim. Der erste entscheidende Schritt war gethan.

Die Nacht durch schlief sie kaum einen Augenblick, so viele abenteuerliche Pläne regten sich in ihr.



V.

Schon am folgenden Abend hatte Eva in der Dämmerstunde den Mut, sich in der Dorotheenstraße einzufinden.

Sie unterhielt sich mit Frau Plättke, die ganz entzückt von ihrer neuen Mieterin war, ließ dann alle Lampen anzünden und sich ein kleines Abendessen bereiten, von dem sie jedoch keinen Bissen genießen konnte, weshalb sie es versteckte, damit es den Anschein gewann, als sei sie wirklich am Morgen nach Berlin gekommen und wolle sich jetzt hier ausruhen und vielleicht übernachten.

Allein sie wollte nur heute alles darauf vorbereiten, damit später nichts mehr auffallen konnte.

Sie war zu gewandt, als daß ihr diese kleine Komödie nicht vorzüglich gelingen mußte.

Sie hatte ihre Zeit wohl angewandt, alles sorgsam überlegt und sich allerhand notwendige Kleinigkeiten mitgebracht, um Toilette machen zu können. Eines nach dem andern, wollte sie diese Dinge in die Wohnung schaffen, da sie sich hier anders frisieren und umkleiden wollte, um jede Möglichkeit, entdeckt zu werden, auszuschließen. Ihre Furcht hatte sich allmählich gelegt, und der Reiz der gewagten, romanhaften Situation machte sich geltend.

Es war ihr erstes wirkliches Abenteuer, und mit einer fieberhaften Spannung wartete sie auf die weitere Entwickelung. —

Früher hatte sie sich in ihren Mußestunden derartige Situationen wohl ausgeklügelt und ihrer abenteuersüchtigen Phantasie freien Spielraum gelassen. Jetzt stand sie zum ersten Male der Wirklichkeit gegenüber. —

Eine zeitlang war sie im Zimmer auf- und abgegangen, hatte die Möbel betrachtet, die leeren Schubladen aufgezogen und in die Schränke geguckt.

Dann war sie dessen überdrüssig geworden, hatte sich vor den Spiegel gestellt und ihr Haar gelöst, um sich anders zu frisieren.

Als sie damit fertig war, faßte die Lust sie an, sich auf die Straße zu wagen.

Sie warf einen weiten Mantel um, setzte einen anderen Hut auf, band einen dichten Schleier vor, daß man von ihrem Gesichte nichts erkennen konnte, und wagte sich hinunter. —

Es war sieben Uhr vorbei.

Ein scharfer Herbstwind fuhr um die Ecken der Straße. Zuweilen schien es, als habe er aufgehört, dann brach er mit erneuter Gewalt wieder los.

Als sie vor dem Hause stand, zauderte sie, wohin sie gehen sollte. Endlich lockten sie die Lichtstrahlen der Friedrichstraße, daß sie sich dorthin wandte.

Ein seltsam ungekanntes Gefühl überkam sie. Sie war um diese Zeit noch niemals durch die Stadt gegangen.

Von ihrem Wagen aus hatte sie bei der Fahrt zum Theater oder Concert, und vor allem in den Wochen vor Weihnachten, dieses eilende Leben und Treiben beobachtet; sie hatte sich bei ihren Einkäufen auch hier und da ein paar Schritte weit in dieses Menschengewühl

gewagt, aber jetzt war es doch etwas ganz anderes und neues für sie.

Sie kam sich beinah vor, wie auf einem Maskenfeste, und der weite, ihre Gestalt verhüllende Mantel sowie der Schleier gaben ihr ein Gefühl wohlthuender Sicherheit.

Sie vergaß ganz, was sie zu dieser Vermummung veranlaßt hatte, und die Lust am Augenblicke machte sich geltend.

Wie seltsam das alles war, so ganz neu. —

Lange Zeit blieb sie vor einem Schaufenster stehen, um sich auf sich selbst zu besinnen, da ihr fast schwindelig wurde.

Dann bog sie, kühner geworden, in die Passage ein, und wagte sich mutig in diese breiten, weißen Fluten des elektrischen Lichtes, von denen die hohe glasüberspannte Halle taghell erleuchtet war.

Sie war hier noch niemals gewesen, und wie ein neugieriges Kind sah sie sich um.

Aber mit einem Male schwand ihr Vertrauen.

Plötzlich überfiel sie ein erschreckendes Gefühl der Unsicherheit. Ohne daß sie wußte von wem, fühlte sie, daß sie beobachtet wurde.

Sie blickte sich ängstlich um, und blieb dann vor einem Bijouterieladen stehen, da sie nicht wußte, was sie thun sollte.

Der Herr stellte sich ruhig an das Nebenfenster und sah nach ihr hinüber.

Seine ganze Haltung und Kleidung ließen darauf schließen, daß er ihren Kreisen angehörte.

Sie sah, daß er groß und robust war, mit blondem Vollbart und etwas steifer Haltung.

Als sie weiterging, folgte er ihr, langsam, etwa fünf oder sechs Schritte hinter ihr, jeden Augenblick im Begriff sie anzureden.

Ihr Herz krampfte sich zusammen, und eine heftige Beklemmung überkam sie, daß sie ihre Schritte beschleunigte.

Sie fühlte, ohne daß sie sich umzusehen brauchte, daß er ihr folgte, und in ihrer Angst verlor sie jede Sicherheit und Selbstbeherrschung, sodaß sie am Ausgange der Passage wie unter einem Zwange den Kopf wandte, um sich umzuschauen.

Sofort wußte sie, daß sie garnicht unkluger hätte handeln können.

Die Thränen stiegen ihr auf, und sie hatte Mühe, sie zurück zu halten. Wie konnte der Mensch es wagen, ihr zu folgen? — Offenbar sah er in ihr eines jener Mädchen, und darin, daß sie den Kopf gedreht hatte, die Aufforderung ihr zu folgen.

Sie ging schneller.

Jetzt prallte sie zurück.

Ein Bekannter kam ihr entgegen, und sie fühlte, wie ihr das Blut in die Wangen schoß.

Beinah stieß sie mit jenem zusammen in der drängenden Menschenflut.

Er sah sich nach ihr um.

Ohne zu besinnen, war sie daran, sich zn erkennen zu geben, in der Vermutung, sie sei doch verraten, und um sich vor dem andern, der sie verfolgte, zu retten.

Da stockte sie wieder. —

Dann war es auch schon zu spät.

Er war weiter gegangen, und jetzt konnte sie nicht umkehren. Das war unmöglich. Sie lief ihrem Verfolger direkt in die Arme, und was würde dieser sich gedacht haben, wenn sie einen Herrn anredete, und

was hätte der andere denken müssen. Sie hier um diese Zeit und . . .

Die Angst verwirrte sie, und das alles ging so schnell, daß sie keine Zeit hatte, zu überlegen.

Sie war in die Behrenstraße eingebogen. Sie floh fast, so schnell als ihre zitternden Kniee es erlaubten, und so daß es nicht auffallen konnte.

Aber hinter sich hörte sie Schritte, eilige Schritte, die ihres Zieles gewiß zu sein schienen, Schritte die hinter ihr hertönten und sie einzuholen suchten.

Was sollte sie thun — was sollte sie thun!

O, es war abscheulich.

Sie wollte einen Schutzmann zu Hilfe rufen.

Aber was half das? Das war ja Unsinn, gegen wen, gegen was denn?

Noch hatte ihr niemand etwas gethan. —

Eine Kette von Droschken längs des Trottoirs.

Aber sie sah keinen Kutscher. Die Wagen standen führerlos.

Bis der Kutscher kam, die Decke dem schläfrigen Pferde abnahm, bis sie ihm ihre Adresse gesagt, und er den Wagen in Trab bringen konnte, war der andere

längst an ihrer Seite; vielleicht glaubte er auch, sie nehme nur deshalb eine Droschke.

Und sie hatte eine Todesangst, daß er sie anredete. Sie fühlte, sie konnte jetzt kein Wort herausbringen. Die rasche Bewegung, die Furcht was geschehen würde, schnürten ihr die Kehle zu.

Der Mensch war ja im stande, ohne weiteres mit in den Wagen zu steigen, oder doch in einem andern sie zu verfolgen.

Die Pferdebahn dort in der Kanonierstraße! — Vor all den Menschen würde er es nicht wagen, und der Kondukteur würde ihr schon helfen.

Allein sie hatte keine Ahnung, wohin der Wagen fuhr, und wie wurde das beim Aussteigen? Dann war ihre Lage nur um so schlimmer. —

Sie bog rechts in den dunklen Thorweg der kleinen Mauerstraße ein.

Ein Wagen fuhr dicht hinter ihr langsam in die schmale Passage dieser Verbindungsgasse ein, daß ihr Verfolger für einen Augenblick aufgehalten wurde.

Hier in der Dunkelheit konnte sie schneller fort-

kommen. Sie verdoppelte ihre Eile und hatte in wenigen Augenblicken die Linden erreicht.

Sie fühlte sich gesicherter. Es war heller hier, und eine Zuflucht bot sich leichter.

Anfangs wollte sie in irgend ein Haus eintreten. Vielleicht verlor jener so ihre Spur.

Dann trat sie nach wenigen Schritten in den ersten besten Laden, ohne daß sie darauf geachtet hatte, was für ein Geschäft es war.

Es war ein großes Broncewaren-Geschäft.

Sie mußte sich erst einen Augenblick umsehen und nachsinnen, ehe sie dem herbeieilenden Verkäufer sagen konnte, ihr einige Lampen zur Auswahl zu zeigen.

Allmählich gewann sie ihre Festigkeit wieder.

Um Zeit zu gewinnen, suchte sie lange. Dabei warf sie zuweilen flüchtige Blicke nach der Thür und den Ladenfenstern.

Ihre Vermutung bestätigte sich.

Sie war ihm nicht entschlüpft. Er lauerte ihr draußen auf. Wenigstens glaubte sie, daß er vor dem Laden auf und abging.

Aber jetzt war eine Möglichkeit vorhanden zu entkommen.

Sie hatte sich für eine Lampe von geringerem Werte entschieden, so daß sie gewiß war, daß der Betrag nicht über die Summe hinausging, die sie bei sich trug.

Die Ruhe, mit der sie das alles jetzt behandelte, mußte den merkwürdigen Eindruck ihrer ängstlichen Hast wieder verwischen, den sie gewiß bei ihrem Eintritte hervorgerufen hatte.

Sie bat, daß man ihr einen Wagen besorge, da sie den gekauften Gegenstand gleich mit sich nehmen wollte. Sie gab die Adresse ihrer kleinen Wohnung an, damit der Kutscher Bescheid wußte. —

Der Wagen war vorgefahren, der Herr des Geschäftes geleitete sie selbst hinaus und ließ die Lampe vorsichtig in die eine Ecke legen.

Eva hatte beim hinaustreten sofort ihren Verfolger erkannt. Als er sie auf die Droschke zugehen sah, trat er wie unabsichtlich näher heran, augenscheinlich, um die Adresse zu erfahren.

Allein der Kutscher war schon verständigt, und auch

das suchen nach einem andern Wagen schien vergeblich zu sein.

Der kleine Ausläufer schlug die Wagenthür zu, und das Gefährt setzte sich in Bewegung. —

Eva war während der ganzen Fahrt von dem Gedanken gepeinigt, er könne ihr doch gefolgt sein.

Sie blickte sich mehrfach um, allein es war nichts zu sehen.

So kam sie glücklich in ihr Heim. Eilends stürmte sie die Treppe hinauf, warf sich auf die Chaiselongue, vergrub den Kopf in die Hände und brach in krampfhaftes Schluchzen aus.

Eine unbezwingliche Reue, eine quälende Selbstbeschämung überkam sie.

Wie hatte sie sich nur so erniedrigen können, wie konnte sie sich nur in ein so thörichtes Unternehmen einlassen.

Das war ihre Strafe. Es war zu abscheulich.

Der Mensch mußte sie für das erste beste Frauenzimmer gehalten haben, wie hätte er sonst so frech sein können.

Bei der Angst und dem Ekel, der sich ihrer be-

mächtigt hatte, dachte sie gar nicht mehr an den ersten Anlaß, der sie in diese Verlegenheit gebracht hatte.

Das war alles wie ausgetilgt.

Bei dem leisesten Geräusche, dem knistern der Lampe, dem heftigeren wehen des Windes zuckte sie zusammen, in dem Glauben, es poche jemand an die Thür.

Von allen Seiten glaubte sie sich verfolgt und bedroht.

Sie sah sich um, denn es war ihr, als ob jemand hinter ihr stehe.

Sie ängstigte sich in diesen einsamen Zimmern, sie konnte nicht länger in dieser ihr noch immer so fremden Wohnung bleiben, und doch wagte sie es nicht, hinaus zu gehen.

Wer konnte wissen, ob jener nicht drunten auf sie lauerte, ob er nicht vielleicht gar vor der Korridorthür stand.

Sollte sie die Lichter alle löschen, damit er nicht sah, daß hier jemand war? —

Aber sie hätte sich im Dunkeln zu Tode gefürchtet. Sie zündete daher in allen drei Zimmern die Lampen an, nachdem sie die Vorhänge fest geschlossen hatte.

Immer von neuem ging sie an die Thür um nachzusehen, ob sie auch fest verriegelt war, und angestrengt mit verhaltenem Atem lauschte sie, ob nicht draußen wer lauere.

So vergingen ihr die Stunden in tötlicher Angst.

Sie konnte sich von den Bildern dieses Erlebnisses nicht befreien.

Ruhelos durcheilte sie die kleine Wohnung. Zum ersten Male schüttelte sie das Bewußtsein menschlicher Erbärmlichkeit, Ekel und Abscheu vor sich selbst. —

Wie häßlich und brutal die Wirklichkeit war!

Am liebsten wäre sie auf der Stelle 'gestorben, um niemanden mehr unter die Augen zu kommen. Ihre Fassungslosigkeit ging in Weinkrämpfe über, und nur mit Anspannung aller Willenskraft zwang sie sich zur Ruhe.

Die Uhr schlug elf.

Sie schrak zusammen. Sie hatte keine Ahnung mehr gehabt, wie spät es war.

Sie mußte heim.

Aber noch immer zauderte sie. Endlich öffnete sie entschlossen die Thür. Allein sie wagte sich nicht allein hinunter.

Bei ihrer Wirtin brannte noch Licht.

Sie klingelte und nach kurzem kam diese, und schickte dann ihren Sohn fort, um einen Wagen zu holen.

Das dauerte eine Weile, denn der Junge war schon halb ausgezogen gewesen.

Er brachte sie die Treppen hinunter, indem er ihr leuchtete.

Auf der Straße war nichts zu sehen. — Nur der fahle Mondschein lag über den Häusern.

Sie drückte sich in die eine Ecke des Wagens, daß man nichts von ihr sehen konnte, und so fuhr sie durch die Nacht, am Brandenburgerthor vorbei in die Charlottenburger Chausse einbiegend, und dann durch die breite Siegesallee.

In fieberhafter Angst stieg sie endlich vor ihrem Hause ab

Sie wußte kaum mehr, was sie that. Die Zofe ängstigte sich. Sie wollte sofort zum Arzt schicken. Mit Mühe nur hielt Eva sie zurück. Sie mußte es ihr ausdrücklich verbieten.

Sie versuchte etwas zu essen, denn sie hatte den

ganzen Abend nichts zu sich genommen, sie ließ sich Thee bereiten, allein sie konnte nichts genießen.

Fieberfrost durchschüttelte sie, und die ganze Nacht konnte sie nicht schlafen. Halbwachend jagten Fieberträume durch ihr Hirn, die ihr keine Ruhe ließen.

Sie wälzte sich von einer Seite zur andern. Dann schrak sie auf. Sie wurde verfolgt.

Eine ganze Meute war hinter ihr her, und sie konnte sich nicht von der Stelle regen. In ihren Füßen lag es wie Blei so schwer. Sie wollte fliehen und kam nicht vorwärts. Und immer nahmen ihre Verfolger eine andere Gestalt an. Bald waren es Wölfe, deren Heulen sie erschreckte, dann ein Riese, dann ein drachenartiges Ungeheuer, dessen Fauchen ihr die Nerven zerschnitt.

Erst der Morgen befreite sie von diesen Nachtgespenstern. —

Sie ließ es geschehen, willenlos wie ein Kind, daß man den Arzt rief.

Eine Nervenüberreizung, nichts weiter, und er verordnete ein harmloses, beruhigendes Mittel.

Sie mußte sich schonen.

Die nächsten drei Tage verließ sie das Haus nicht. Sie blieb auf der Chaiselongue liegen und träumte.

Sie überdachte jede Einzelheit nochmals, und allmählich griff eine ruhigere und kühle Ueberlegung Platz.

Sie verstand sich zuletzt nicht mehr.

Wie hatte sie nur so furchtsam sein können. Vor wem hatte sie sich denn eigentlich gefürchtet?

Sie, die im Salon auf jede Bemerkung eine schlagfertige Antwort bereit hatte, sie sollte nicht imstande gewesen sein, einen Zudringlichen in gebührender Weise abzufertigen? . . .

Sie konnte doch sonst mit einem Blicke, einer fast unmerklichen Geberde, einem einzigen frostigen Worte eine Unverschämtheit derart bestrafen, daß der betreffende gewiß kein Wort mehr zu entgegnen wagte.

Und nun hatte sie sich kindischer als der naivste Backfisch benommen. Es war albern.

Es war ihr unangenehm, zurückdenken zu müssen, und so suchte sie das Abenteuer möglichst rasch zu vergessen.

In die Wohnung war sie nicht wieder zurückgekehrt.

Es schien fast, als denke sie an die ganze Sache nicht mehr.

Allein innerlich hatte sie keine Ruhe.

Sie suchte sich zu betäuben, denn sie fürchtete sich vor der Zukunft, und versuchte um so eifriger in der Gegenwart aufzugehen. —

VI.

In dem Befinden Robert's hatte sich in all den Wochen nichts geändert, ein fortwährendes schwanken, wie Eva das nicht anders gewöhnt war.

Bald schien es, als werde er nicht wieder vom Lager aufstehn; er lag einige Tage in den heftigsten Schmerzen. Dann raffte er sich mit übermenschlicher Kraft wieder auf und erschien in Gesellschaft.

Immer auf's neue verbot es ihm der Arzt, denn jede dieser Anstrengungen hatte einen Rückschlag zur Folge, dem gegenüber alle Wissenschaft ratlos war.

Robert behauptete, er könne ohne die Gesellschaft nicht leben, und der Arzt mußte sich begnügen, die Achseln zu zucken, und ihm die Verantwortung seiner Handlungsweise zu überlassen.

Im Grunde genommen war eine dauernde Hilfe nicht

möglich. Es galt höchstens Frist zu gewinnen bis zu einer unabwendbaren Katastrophe, ein Aufschub und eine Verlängerung von Leiden, die früher oder später doch zum Tode führten.

Wenn der Freiherr sich also ruinieren wollte, so mochte er dieses unsinnige Leben fortsetzen, vom Krankenbett in den Ballsaal, wo er sich mittels Morphium aufrecht erhielt und sich selbst über seine Leiden wegtäuschte, und dann wieder jedesmal erschöpfter zurück in das Krankenzimmer. —

Mit dem nahenden Winter verschlimmerte sich der Zustand Robert's; die länger werdenden Nächte verlängerten auch seine Qualen.

Eva, der gegenüber der Arzt all sein Bedenken geäußert hatte, schonungslos, weil er glaubte, damit auch ihrer wachsenden Vergnügungssucht Einhalt zu thun, war zur Krankenpflegerin verdorben.

Sie brachte es nur mit Mühe über sich, zehn Minuten bei dem Kranken zu bleiben.

Ihre völlige Beschäftigungslosigkeit trieb sie aus dem Hause. Sie wollte nicht über sich selbst nachgrübeln.

Ein paar Mal schon hatte sie geglaubt, es sei zu

Ende; aber Robert's einst so kräftige Natur rang sich immer wieder durch.

Wenn aber das Schreckliche, an das sie nicht denken wollte, endlich doch eintrat? —

Was sollte sie beginnen? — Sie mußte von anderer Leute Gnade leben, wie eine Bettlerin.

Vielleicht, daß ihr die Erben Robert's jene kleine Rente, von der ihr Gatte gesprochen, aussetzten, eine Summe, mit der sie sich wie eine arme Lehrerswitwe in ein Dörfchen vergraben konnte, um dort langsam zu verkommen. Und ihre Schönheit, ihr Geist, — all das sollte nun brach liegen? — Sie war damit aus der Gesellschaft gestrichen. Sie hatte in diesen Kreisen nichts mehr zu bedeuten.

Sie verfiel der Demütigung, von fremder Leute Gnade abhängig zu sein; — sie, die zu stolz war, auch nur das kleinste Geschenk unerwidert von anderen anzunehmen, die auf ihre Freiheit pochte, wie auf ein unantastbares Recht.

Vielleicht, daß sie sich nach Ablauf des Trauerjahres wieder verheiratete . . .

Sie sah ihre Anbeter daraufhin durch, und mußte

lachen. Es war keiner darunter, der um ihre Hand angehalten hätte. Um ihre Liebe werben? — o ja! — um die Liebe einer verheirateten Frau, deren Gatte machtlos auf dem Krankenbette lag; aber heiraten . . . die arme Eva von Arden heiraten, mit ihren Ansprüchen, ihren Launen, die ein Vermögen beanspruchten? — —

Es war keiner von ihren Verehrern, der ihr das bieten konnte, und wem konnte man es heute zumuten, eine Frau zn heiraten, die ihm nichts mitbrachte, garnichts, als die denkbar verwöhntesten Ansprüche und eine Auswahl mehr oder weniger fest behaupteter Klatschereien.

Und dann war das Trauerjahr dazwischen. Sie mußte sich zurückziehen, und man würde sie vergessen. Sie wußte, wie schnell die Gesellschaft über jemanden zur Tagesordnung überging.

Nach jenem Jahre mußte sie sich ihre Stellung aufs neue erobern, und wer konnte wissen, ob ihr das wieder gelang.

Ohne Vermögen galt sie nichts. Ihre Schönheit, ihr Geist, all ihre gesellschaftlichen Talente halfen ihr nur, wenn sie ihnen eine goldene Folie geben konnte.

Wohin sie blickte, fand sie nichts als Aussichtslosig-

keit, nur Not und Elend, und die Unabweisbarkeit, sich zu demütigen.

Sie hatte einen ersten verzweiflungsvollen Schritt gewagt, — es war ihr fehlgeschlagen, weil sie sich wie ein närrisches Kind betragen hatte.

Vielleicht konnte sie schon ihr Ziel erreicht haben, wenn sie nicht so erbärmlich feige gewesen wäre.

Das alte Soldatenblut regte sich in ihr. —

Wenn sie mit dem Vater ausritt, und er ihr anmerkte, daß sie vor einem Hindernis scheute, mit den Augen zuckte und unruhig ward, dann genügte ein Wort von ihm, ihr die ganze Entschlossenheit wiederzugeben. Sie biß die Zähne aufeinander, und nichts in der Welt konnte sie mehr zurückhalten, sich der ärgsten Gefahr auszusetzen.

Das Hindernis hatte sich ihr diesesmal wie von selbst geboten. Es war mit Leichtigkeit zu nehmen gewesen, aber sie hatte nicht den Mut gefunden.

Was wollte sie eigentlich mehr? —

Ein Mann verfolgte sie, er begehrte sie; und ihre Absicht war es gewesen, begehrt zu werden. —

Sie mußte über sich lachen. Ohne ihr Zuthun, ganz

von selbst, bot sich ihr eine Gelegenheit und sie floh das Ziel, nach dem ihre Wünsche strebten.

Seitdem ihr diese Auffassung gekommen war, klammerte sie sich daran.

Sie spottete ihrer selbst; und endlich war sie so weit, daß sie von neuem ihre Wohnung aufsuchte.

Sie hatte sich einen kleinen Revolver mitgebracht, zur Sicherheit, den sie auch auf Reisen stets mit sich führte.

Seit jenem Abenteuer mußte sie sich Mut machen, in jeder Beziehung. —

Noch war alles nur ein Spielen mit den Vorbedingungen. Sie wollte nichts weiter, als eine Bekanntschaft machen. Alles übrige lag noch in weiter Ferne.

Das ergab sich vielleicht mit der Zeit. —

Sie gewöhnte sich daran, sich in ihrer Wohnung umzukleiden, und sich so auf die Straße zu wagen.

Aber es schien, als kümmere sich kein Mensch um sie.

Achtlos, gleichgiltig gingen die Leute an ihr vorüber, hie und da sah einer sie an, wohl hauptsächlich wegen ihres Schleiers, aber er achtete nicht weiter auf sie.

Dadurch wurde sie allmählich kecker. Es machte ihr

Vergnügen, am Abend durch die lichterhellten Straßen zu gehen, ungekannt und unbelästigt.

Sie sah sich freier um, und blickte auch den Menschen offener in das Gesicht.

Das dauerte so lange, bis sie einmal in Angst versetzt wurde.

Sie war verschiedene Mal die Leipzigerstraße auf und ab gegangen, als ihr Benehmen einem Schutzmanne aufgefallen sein mußte. Am meisten mochte der dunkle, das ganze Gesicht verhüllende Schleier beigetragen haben.

Es schien ihr, als wolle er ihr folgen, oder doch auf sie zugehen.

Hastig verschwand sie in dem Menschenstrome unter Herzklopfen, und wagte sich seitdem nicht mehr ohne weiteres in belebtere Gegenden.

Zuweilen wurde sie von einem streunenden Weibe angeredet, das in ihr eine Kollegin erblickt haben mußte.

Sie wandte sich hastig ab, aber jedesmal bekam sie dafür ein paar Bemerkungen zu hören, die ihr das Blut in die Wangen trieben. —

So verging die Zeit mit bedenken und hinausschieben. Zu einem energischen Entschlusse kam es nicht.

Sie sagte sich, daß all diese Dinge nur Phantasiespiel seien, daß sie ja doch nie wagen werde, ihre Absicht wirklich auszuführen.

Die fortwährende Erregung, aus der sie nicht herauskam, that ihr dabei wohl; es war eine Ablenkung ihrer Angst . . .

Eines Abends wurde sie in ihrer Straße, in der Nähe des Karlsplatzes von einem jungen Manne angesprochen. —

— Na, Kind, wo wohnen Sie denn?

Sie war bei der unerwarteten Frage zusammengezuckt, und sah ihn erschreckt an.

Er war groß und breitschultrig, ein gesundes frisches Gesicht, mit blondem Schnurrbart und festem runden Kinn.

Modisch gekleidet vom Kopf bis zum Fuß.

Sie bezwang sich, und nachdem ihr im ersten Augenblicke der Mut versagte, faßte sie sich und gab ihm ziemlich ruhig eine abweisende Antwort.

— Warum haben Sie denn den dichten Schleier um, wie ein ägyptisches Klageweib? Sind Sie so häßlich,

oder so hübsch, daß Sie sich in das Ding wickeln. Zeigen Sie mal her . . .

Wenn nur seine Stimme weniger rauh gewesen wäre; aber er sprach, als ob er heiser sei. Es lag etwas befehlendes darin, das sie empörte, ihr aber zugleich imponierte.

Er streckte die Hand aus, um ihr den Schleier zu lüften. Sie wandte scharf den Kopf, und sagte etwas heftig:

— Bitte, nicht! —

— Warum denn so spröde, kleine Katze? Können wir das Licht nicht vertragen. —

Sie kamen unter einer Laterne vorbei, und der Mann starrte ihr unverschämt unter den Hut.

— Ei — ei, — Sie scheinen ja ganz nett zu sein. — Nehmen Sie doch mal das schwarze Ding da weg.

Sie wollte ihm eine heftige Antwort geben; dann instinktiv, weil sie der Vorwurf traf, sie wolle häßliches verbergen, hob sie mit rascher Bewegung für einen Augenblick den Schleier, um ihn gleich wieder über das Gesicht zu ziehen und an ihm herumzuzupfen.

— Verflucht noch mal!

Es war ihm unwillkürlich entschlüpft, als er dieses blasse Gesicht mit den großen, ängstlichen Augen erblickte.

Das schien er nicht erwartet zu haben und war fassungslos, ohne recht zu wissen, was er sagen sollte.

Er ging eine Weile neben ihr her, und betrachtete sie von der Seite, offenbar mit viel Wohlgefallen.

Nach einer Zeit sagte er:

— Sie scheinen mir 'ne wunderliche Heilige zu sein, was? —

Sie ging neben ihm, unschlüssig was sie thun sollte. Bald wollte sie auf seine Absichten eingehen, aber dann empörte sich wieder alles in ihr, und sie war im Begriff, sich von ihm loszureißen und zu fliehen.

Und doch ging sie ruhig neben ihm her, während er auf sie einsprach. Aber sie hörte garnicht, was er sagte.

Sie stand jetzt unter einem Zwange, in völliger Willenlosigkeit, ratlos.

Sie kamen vor das Haus. Ihr war wirr, wie in Trunkenheit oder in einem Traume. Sie brauchte sich nur zu schütteln und sie erwachte.

Aber sie hatte die rechte Kraft nicht. — Er stieg

neben ihr die Treppe hinauf und trat mit in die Wohnung ein, wo sie wie gewöhnlich die Lampe hatte brennen lassen.

Nun stand sie mitten im Zimmer, ohne sich zu regen.

Am liebsten wäre sie fortgeeilt, aber sie fühlte, daß sie nicht die Kraft dazu hatte.

Und dann hatte er die Thür abgeschlossen und Hut und Mantel abgelegt, während sie, den Schirm noch immer in der Hand, zaudernd dastand.

— Zieh doch den Mantel aus, herrschte er sie ungeduldig an.

Mechanisch fing sie an, den Mantel aufzuknöpfen. Er half ihr beim ausziehen.

Sie hatte die Handschuhe noch anbehalten. Jetzt streifte sie auch die wie im Traume ab.

Er trat auf sie zu und nahm ihr etwas brüsk Schleier und Hut ab, daß sich ihr nur lose aufgestecktes Haar etwas löste.

Sie wollte auffahrend ihn für seine Frechheit ins Gesicht schlagen, da stieg die Scham in ihr auf, und sich die Augen und das Gesicht verdeckend kauerte sie sich auf die Chaiselongue.

— Lassen Sie mich, flehte sie, lassen Sie mich, bitte! Gehen Sie! . . .

— Aber was ist denn, liebes Kind? — sind Sie närrisch, fragte er erstaunt und beugte sich über sie.

Sie stieß ihn von sich. Allein gerade ihre Hilflosigkeit, die sich in den abirrenden Augen zeigte, reizte ihn.

Er umfaßte und küßte sie. Ihr sträuben half nichts. Diese hochmütige Miene, mit der er sie fest an sich preßte, dieses siegesgewisse impertinente Lächeln empörte sie.

Und dann verlor sie die letzte Herrschaft über sich selbst. —

* * *

Nun hatte sie wieder Klarheit, fand sich im Nebenzimmer, sprang auf, und zitternd am ganzen Körper, atemlos keuchend, herrschte sie ihn an:

— Augenblicklich verlassen Sie das Zimmer.

Er lachte und sagte ruhig:

— Fällt mir garnicht ein. Deshalb bin ich nicht hierher gekommen. Uebrigens bist du reizend so, liebes Kind — wirklich reizend.

Und langsam ging er auf sie zu, die ebenso langsam vor ihm zurückwich.

— Werden Sie jetzt gehn? — fragte sie, und faßte den kleinen Revolver fester, der sie auf all ihren abenteuerlichen Streifzügen seit jenem ersten Erlebnisse nicht mehr verlassen hatte.

Er machte ein verblüfft kritisches Gesicht, und sah sie von der Seite an, keineswegs geneigt, ohne weiteres das Feld zu räumen.

— Augenblicklich gehen Sie, oder ich weiß nicht, was ich thue . . .

Ihre Erregtheit war wirklich nicht unbedenklich. Sie zitterte wie im Fieber.

— Das Ding da ist doch hoffentlich nicht geladen, versuchte er zu scherzen, obgleich er sich einer unangenehmen Empfindung nicht erwehren konnte.

Sie hob die Waffe, und er zwinkerte etwas mit den Augen. Die Sache schien ihm doch nicht ganz geheuer zu sein, und er hielt es für geratener, sich etwas zurück zu ziehen.

Kaum war er über die Schwelle zum Salon, als sie

katzenartig auf die Thür zusprang und den Riegel vorschob, ehe er es hindern konnte.

Er versuchte es, sich den Eingang mit Gewalt zu erzwingen, und rüttelte an der Thür. Allein er ließ wieder davon ab, da er die Aussichtslosigkeit eines solchen Versuches bald genug erkannte.

Angstvoll lauschte sie auf jede seiner Bewegungen, auf das leiseste Geräusch im Nebenzimmer.

Es fröstelte sie, und sie warf einen Frisiermantel um, den sie mit nach hier gebracht hatte.

So setzte sie sich auf einen Puff in die Nähe der Thür, die Waffe noch immer auf den Knieen haltend.

Sie schrak zusammen, denn es klopfte plötzlich an die Thür. Als sie nicht antwortete, klopfte er nach einer Weile wieder, und sagte dann:

— Mach' mal auf. Ich habe dir was zu sagen.

Sie hielt den Atem an und regte sich nicht.

Nach einer Weile:

— Du! — laß mal den Unsinn und schließ die Thür auf . . . so'n Blödsinn! . . . na, so mach doch auf! — — Aber liebes Kind, was soll denn das eigentlich?

Keine Antwort.

Er rackelte an dem Thürschlosse.

Eva regte sich nicht. Er pfiff eine Zeitlang vor sich hin, einen Gassenhauer.

Dann nach einer Weile:

— Sag mal, was sollen diese Kindereien eigentlich? . . . So 'ne Verrücktheit is mir doch noch nich vorjekommen. — Weißte, wenn de nich aufmachst — geh ich einfach weg! — verstehste? . . .

Er ging nebenan auf und ab, irgend etwas vor sich hinbrummelnd.

Jetzt wieder an der Thür:

— Willste nu aufmachen? — Sag mal, was habe ich dir denn gethan? He! — Sei doch nicht so blödsinnig, un mach auf! . . . Na, denn nich! . . . och schlecht! . . . Gute Nacht, bessere dich, mein Engel. —

Damit entfernte er sich, und schlug auffallend laut die Thür zu.

Eva regte sich noch immer nicht; aber sie atmete einen Augenblick wie erlöst auf.

Und doch war ihr zu Mute, daß sie am liebsten die

Waffe an die Stirn gesetzt hätte, um Ruhe zu finden vor ihrem Denken.

Wie schön kalt das Eisen war, so kühl, so beruhigend, daß die häßlichen Gedanken einschliefen. —

Konnte sie diesen Abend je wieder vergessen, alles was entsetzliches mit ihr geschehen war, diese ganzen ekelhaften Scenen?

Ihr war zum brechen übel. Es wühlte und würgte in ihr.

Sie rührte sich noch immer nicht, grübelnd saß sie da, über eine Viertelstunde.

Einmal glaubte sie Geräusch zu hören.

Vielleicht war er gar nicht gegangen? Er war noch nebenan, und wartete auf sie.

Sie glaubte seinen Atem zu fühlen, wie den eines wilden Tieres, als ob er durch die Spalten der Thür dränge.

Und das ängstigte sie, daß sie dasaß und zitterte, und nicht wagte, die Thür zu öffnen, um sich zu überzeugen.

Was sollte sie thun, wenn er wiederkam, wenn er noch da war? —

Rufen, daß Menschen kamen? Aber das ging nicht. — Sie war nur halb angekleidet. Und wie sollte sie es erklären, daß der Mann hereingekommen war? — Vielleicht hatte sie gar jemand hineingehen sehn! Dann war sie ganz verloren.

Sie fühlte, wenn er sie noch einmal anrührte, würde sie ihn niederschießen. Sie war ganz in der Stimmung dazu.

Aber das ging noch weniger. Sie wäre nicht davor zurückgeschreckt, gewiß nicht. Warum sollte sie sich nicht ihres Lebens wehren? Weil sie eine Frau war? . . . Sie wußte mit der Waffe umzugehen. Sie hätte nicht einmal mit der Wimper gezuckt.

Allein was dann? — Sie hatte einen Menschen erschossen, sie! — und man würde sie anklagen, und alles würde offenbar. —

So wartete sie, bis sie gewiß sein konnte, daß er fort war. . .

Es raschelte im Nebenzimmer.

Eine Maus — aber nein, — vielleicht ein Fremder? Der andere hatte die Thür zwar zugeschlagen, aber es konnte doch jemand herein gekommen sein.

Es raschelte wieder, dicht an der Thür.

Und jetzt wurde mit Macht die Klinke in einem Rucke heftig niedergedrückt, und es legte sich etwas gegen die Thür, schwer, daß sie in ihren Angeln ächzte.

Dann ward es wieder still.

Und wieder vergingen atemlose Minuten.

Dann eine Stimme, rauh und ärgerlich, voll unterdrückter Wut.

— Willste noch immer nicht aufmachen? So laß doch mal vernünftig mit dir reden! . . .

Und er sprach weiter, eifrig, bald bittend, bald wieder drohend; dann wurde er grob und fing an zu schimpfen, erst nur ärgerlich, dann gemein, daß ihr das Blut in die Wangen schoß.

So etwas hatte sie nie gehört. —

Dann endlich ging er fort, und schlug die Thüren, daß das ganze Haus dröhnte, und sie auffuhr.

Jetzt war er wirklich fort. —

Im Nu hatte sie die Kammerthür entriegelt und stürzte auf die Korridorthür, um sie doppelt zu verschließen.

Ihre Hände zitterten vor Freude und aufregender Angst, dann fühlte sie sich so schwach, daß sie sich kaum bewegen konnte.

Dabei hatte sie das krankhafte Gelüst, aus dem Fenster zu sehen, ob er nicht drüben auf dem Trottoir stehen und heraufstarren würde.

Aber sie war zu schwach, zu kraftlos, um sich davon zu überzeugen.

Sie lag in einem Sessel in Betäubung, und erst nach einer halben Stunde war sie so weit, daß sie ihre Kleidung wieder in Ordnung bringen konnte.

Sie ordnete ihr Haar, aber wenn sie die Arme hob, schmerzten sie die Schultern, ohne daß sie sich erklären konnte wovon.

Als sie sich im Spiegel sah, erschrak sie vor sich selbst.

Wie sie aussah, ihre Augen, das bleiche Gesicht, alles verzerrt, und so gemein, so schrecklich gemein, — wie eine Dirne. Ein so häßlicher Zug um Nase und Mund, ekelhaft.

Und dann diese graue Gesichtsfarbe, daß sie etwas Rot auflegen mußte, um nicht gar so sehr aufzufallen.

Dann setzte sie den Hut auf und band den Schleier um, und nun eilte sie fort.

Sie lief fast durch die Straßen. Sie hatte nicht gleich einen Wagen gesehen, und nun lief sie achtlos weiter, ohne mehr daran zu denken, — immer gerade aus, besinnungslos, von dem quälenden Bewußtsein gehetzt, was sie gethan hatte.

Unbemerkt kam sie in ihr Zimmer. Als sie eine Stunde geruht hatte, und sich im Spiegel betrachtete, wurde sie froh.

Es war ihr nichts mehr anzumerken.

Der erste Schritt war geschehen. Ein Zurück gab es nicht mehr. Sie hatte es so gewollt, und nun hatte sie ihren Willen. —

Nur Robert wollte und konnte sie heute nicht sehen.

In der Nacht schlief sie ganz fest, besser sogar als die Tage zuvor; nur gegen Morgen hatte sie leicht geträumt, aber sie konnte sich nicht mehr besinnen, was es eigentlich gewesen war. —



VII.

Auf eins war Eva fast nervös gespannt.

Wie sie nach diesem Vorgange ihrem Gatten gegenüber treten würde; und sie war erstaunt, als die Morgenbegrüßung genau so vor sich ging, wie jeden andern Tag auch.

Ganz, als ob gar nichts vorgefallen sei. Nur das Herz schlug ihr, sonst war sie ruhig wie immer, und Robert jammerte ein bischen, um sofort seine Klagen einzustellen, weil er sah, daß Eva sonst nervös wurde und ging.

Das kam ihr fast komisch vor. Sie hatte das grauenhafteste hinter sich, was eine Frau thun konnte, und niemand merkte etwas davon. Robert war liebenswürdiger als je, und das erzeugte bei ihr eine Gering-

schätzung, die besondere Reue nicht mehr aufkommen ließ.

Alles nahm seinen regelmäßigen Gang, wie gewöhnlich; und so verwischte sich der Eindruck des Ekels, den die brutale Scene hervorgerufen hatte, sehr schnell wieder.

Eva hatte genau acht auf sich, denn sie nährte die Hoffnung, daß, wenn sie sich auch nicht bewußt hingegeben, die Möglichkeit nicht ausgeschlossen war, daß sie ihr Ziel erreicht hatte. —

Mehr als acht Tage waren vergangen.

Sie hatte sich Bücher und Schriften besorgt, in denen sie eifrig las, um sich zu beobachten.

Sie brauchte nur einen Tag über etwas nachzudenken, und sie entdeckte schon am folgenden die scheinbar sicheren Anzeichen für ihre anfängliche Vermutung.

Es war kaum eine Woche vergangen, als sie davon überzeugt war, daß sie sich Mutter fühle. Und so sicher glaubte sie ihrer Sache zu sein, daß sie nicht einmal daran dachte, sich der Unannehmlichkeit einer ärztlichen Untersuchung zu unterziehen.

Außerdem hatte eine solche vorläufig keinen Zweck.



Erst mußte sie wieder Robert's Weib gewesen sein.

Sie wußte, daß jede Erregung die schwersten Folgen haben konnte, aber, beherrscht von dem einen Gedanken, galt ihr das alles nichts.

Sie machte sich über diese Möglichkeit fast weniger Gedanken, als über den begangenen Ehebruch.

So arg konnte die Sache nicht gleich sein. —

Und wenn seine Schmerzen sich verschlimmerten, mußte er eben ein bischen mehr dulden.

In letzter Zeit war es außerdem besser mit ihm gegangen.

Er hatte den Sessel verlassen, in dem er sonst meist hockte, war ausgegangen oder gefahren, auch schon auf Stunden in Gesellschaft gewesen; — es ging verhältnismäßig gut.

Er hatte in der letzten Zeit die sich mehrenden Extravaganzen Eva's wohl bemerkt, ihr fahriges Wesen, ihre Zerstreutheit und gelegentliche Nervosität; aber es hatte ihn nicht weiter beunruhigt. Sie ist viel zu klug und verständig, sagte er sich, als daß sie etwas thun könnte, was ich nicht billigen würde; und sie weiß besser als jeder andere, was sie zu thun und zu lassen hat.

Sie hatten immer ruhig neben einander hingelebt, ohne sich gegenseitig zu stören, ohne aufregende Scenen, weder im guten noch im bösen; wie es sich für zwei wohlerzogene Menschen ihrer Gesellschaftsklasse eben schickte.

Robert hatte sich nie in Dinge gemischt, die nur Eva allein angingen; nie fragte er. Was sie ihm sagte, nahm er ruhig auf, aber er forschte ihr nicht nach.

Er ließ sie thun, was sie wollte; vor allem seit ihn die Krankheit an das Haus fesselte. Sie gehörte, meist allerdings nur mit ihrem Namen, so vielen Vereinen und mannigfachen Stiftungen an, daß wenn sie am Abend nicht daheim war, und er sie oft gern an seiner Seite gehabt hätte, er doch nie ein Wort, eine Bitte äußerte, niemals ihr auch nur den kleinsten Vorwurf machte.

Ihr war nichts unerträglicher, als ein nörgelnder Kranker, der sich durch jede geringfügigste Kleinigkeit vernachlässigt fühlt.

Er hatte ihr seiner Zeit ein besseres Los zugedacht gehabt, als die Krankenpflegerin eines gebrechlichen Mannes zu spielen. Sie war nicht dazu geboren; und so that er alles, um es ihr nicht zum Bewußtsein zu bringen, daß sie an einen Siechen gefesselt war.

Sie war eine gesunde Natur, mit einem gut Teil schlummernder Leidenschaft, die sie jetzt unterdrücken mußte, und die sie durch Vergnügen aller Art zu betäuben suchte.

Die junge, lebenslustige Frau mußte sich so viel versagen, daß Robert zuweilen ein lebhaftes Mitleid anwandelte. Und was sollte aus ihr werden, wenn er nicht mehr war?

Er konnte nichts für sie thun, — und so lebten sie neben einander hin, beide mit demselben Gedanken beschäftigt, den sie doch nicht einander zu gestehen wagten. — —

Sie kamen vom Theater zurück. Der Wagen wiegte sich in den Federn, und Eva hatte sich mit geschlossenen Augen, müde, zurückgelegt.

— Fühlst du dich nicht wohl, Eva? —

Den ganzen Abend hatte es ihn schon beunruhigt, wie bleich sie war, als ob sie zu leiden habe.

Die Augen lagen tief und dunkel umhaucht, und zuweilen preßte sie die Lippen zusammen.

Er beugte sich im Wagen zu ihr hinüber und griff vorsorglich nach ihrer Hand, langsam, als ob es ihm

nicht gestattet sei, — voller Furcht, daß sie ihm ihre Finger mit einer unmutigen Geberde wieder entziehen könne.

Sie ließ ihm willig die Hand, die er jetzt mit beiden Händen umschloß.

Die ängstliche Sorge, die aus seinen Worten sprach, traf sie. Und sie mußte zurückdenken, wie schmachvoll sie ihn verraten hatte.

Wie häßlich und gemein das alles war, so grausam häßlich.

Sie lehnte sich tiefer in die Kissen zurück.

Sie wollte ihm die Hand entreißen, aber was sollte er dann von ihr denken.

Seine zärtlichen, besorgten Worte thaten ihr weh, daß sie am liebsten geweint hätte. Er legte den Arm um ihre Schulter und zog sie wie ein Kind an sich, und sie mußte sich überwinden und diese Liebkosung ruhig hinnehmen.

Der Wagen rollte durch die feuchten, dunklen Straßen, und der Regen plätscherte gegen die Scheiben der Fenster und trommelte auf dem Lederdache des Wagens seine monotone Melodie.

Die Bäume des Tiergartens huschten jetzt vorüber, zuweilen fiel in das Innere das Flackerlicht der Straßenlaternen.

— Du hast Fieber, Eva. Deine Hände brennen. Die ganzen Tage schon hast du nicht wohl ausgesehen.

Statt aller Antwort schmiegte sie sich an ihn, und sah zu ihm auf.

— Was fehlt dir? Du bist heute so traurig.

Sie seufzte leise, ohne ihm zu antworten.

— Woran denkst du, fragte er auf's neue.

— An ein Wort, das mir nicht mehr aus dem Gedächtnisse will, ein einfaches, aber trauriges Wort.

— Und wie heißt dieses Wort.

— Hast du es heute Abend nicht gehört? —

— Ich weiß nicht, was du meinen kannst.

— O nichts . . . es ist ja nicht nötig, es zu wiederholen. . . . Du könntest sonst vielleicht denken, ich wolle dir damit weh thun. Aber es hat mich so seltsam berührt. Ich weiß nicht, es klingt mir immerfort in den Ohren; von den Worten an habe ich nichts mehr gehört und gesehen, was auf der Bühne vorging.

— Und ich soll es nicht wissen?

— Nein! — wozu denn . . .

— Damit du es wieder vergißt. Bitte, sag es mir. Du zwingst mich ja sonst, das ganze Stück darauf hin durchzulesen, und dann werde ich es doch finden.

— Ich weiß nicht mehr, wie die Worte heißen, aber es handelt sich um das Schicksal einer Frau, deren Gatte fern von ihr ist, und bei diesen Klagen mußte ich an uns denken. Es ist auch eine Witwenschaft, die schwerer zu ertragen ist, weil der Gatte lebt. Es ahnt ja niemand, wie traurig das alles ist . . .

Es war wieder still geworden im Wagen. Nur der Regen klatschte gegen die Scheiben. Eva lehnte den Kopf an seine Schulter, und bat schmeichelnd leise:

— Bist du mir böse? — Ich wollte dich nicht kränken, gewiß nicht. Aber das Wort geht mir nicht mehr aus dem Sinn. Siehst du — ich klage ja nicht, und will alles vergessen.

Er fuhr ihr sanft mit der Hand über die Wange und beugte sich über sie, um sie auf die Stirn zu küssen. Sie bot ihm den Mund, und er fühlte, wie fieberheiß die Lippen waren.

Seit langem hatten sie sich nicht mehr geküßt, denn

der frostige Gute Nacht-Kuß, meist auf die Stirn, zählte nicht.

— Du armes Kind, sagte er langsam. Ich weiß, was dir fehlt. Glaubst du, ich könnte nicht mit dir fühlen. Sei gut — fasse dich in Geduld. Wer weiß, wie bald du frei sein wirst.

— Nein Robert, bitte nicht, sprich nicht so. Ich werde auch so zufrieden und glücklich sein. Wozu sich das Leben unnötig verbittern und vergrämen mit Gedanken, die zu nichts führen.

Er nickte vor sich hin, und sie verfielen beide wieder in ihr Schweigen, bis der Wagen vor der Villa hielt.

Auf der Treppe fragte Eva fast stockend:

— Hast du heute noch zu thun, oder willst du mir den Abend widmen. Wir sind lange nicht beisammen gewesen. Ich möchte gern noch ein wenig plaudern.

— Aber herzlich gern. Du weißt doch, daß ich jeden deiner Wünsche mit Freuden erfülle.

— Ich weiß den Tag kaum mehr, daß wir zusammen zu Abend gespeist haben. Ich verspüre regen Appetit. Laß bitte bei mir servieren, so recht anheimelnd

gemütlich wie in alter Zeit. — Entschuldige mich für einen Augenblick, ich will nur das Kleid abwerfen.

Es war selten vorgekommen in den letzten Jahren, daß sie die Abende daheim zubrachten.

Meist war man nach dem Theater noch in Gesellschaft gegangen, nur vereinzelt waren sie gemeinsam fort gewesen. Jeder hatte eben seinen Abend für sich hingebracht.

Robert hatte in Eva's Zimmer herrichten lassen, und den Wein besorgt, als diese eintrat, in einem leichten Hauskleide, das sie seit langem nicht mehr getragen hatte, weil es nicht recht zu ihrer Stimmung paßte. —

Sie hatte sich eine blasse Rose in ihr blondes Haar gesteckt, nachlässig, als sei sie nur hingeworfen.

Robert empfing sie mit einem Handkusse, und führte sie mit einem absichtlich überhöflichen Ceremoniel zu Tisch.

Sie hatten die gesellschaftlichen Formen auch in ihrem häuslichen Verkehr stets streng gewahrt, und nie die geringste Nachlässigkeit sich zu schulden kommen lassen.

Robert war in vortrefflichster Laune. Es war ein prächtiger Gedanke von Eva gewesen. Der alte lustsprühende, geistreiche Lebemann erwachte wieder in ihm.

Er war seit langem nicht so gesprächig gewesen. All seine Leiden schienen vergessen, und er sprach dem Weine, trotz der Ermahnungen Eva's eifrig zu. Was kümmerte ihn das morgen. Mochte morgen kommen, was wollte. —

— Und nun eine Bitte, sagte er, sing mir, wie in alter Zeit, ein Lied, ein Schubert'sches, ja? — Ich habe dich so lange nicht mehr singen hören. Ich glaube, du hast es ganz verlernt. Versuch es einmal wieder.

Sie hatte eine weiche, einschmeichelnde Stimme, kaum stark genug für den Salon. Sie mußte sich die Lieder auswählen, die ihrer Stimme lagen. Die aber sang sie mit bestrickendem Wohllaut, daß er ihr entzückt die Hand küßte, mit einer Wärme, daß sie lachte und sagte:

— Es sieht ja fast aus, als ob du noch in mich verliebt seist.

— Und darf ich das vielleicht nicht? Bin ich denn schon zu alt, um mich noch zu verlieben?

Sie sah ihn an, und drohte:

— Der Wein, Robert, der Wein! Ich glaube, es war etwas zu viel.

Er lachte nur, und legte den Arm um ihre Schulter, während sie an das Fenster traten.

Draußen unaufhörlich plätschernd fiel der Regen.

Es war stürmisch geworden. Und der Wind fegte die Tropfen gegen die Scheiben.

Im Kamin flackerten mit ersterbender Glut ein paar verlöschende Scheite auf.

Und der Gedanke schien durch diese wohlige Atmosphäre zu irren, wie gut alles sein konnte, wenn diese heimtückische Krankheit nicht war, die ihnen kaum ein ruhige Stunde mehr gewährte.

— Weißt du Kind, ich glaube, es wird noch alles gut, und ich mache die gesamte Kunst unserer weisen Herrn Mediciner zu schanden. Ich werde wieder gesund wie ein Fisch in Wasser. Ich fühle mich heute so frisch, so voller Hoffnungen. Was meinst du?

— Es wäre mein sehnlichster Wunsch.

Sie sprach damit wirklich ihre Ueberzeugung aus. Dann konnte ja alles gut werden. Wenn sie weniger unklug in den Tag hineinlebten und sich ein wenig auf's rechnen legten, ließ sich alles wieder in's Geleise bringen. —

Draußen stürmte der Regen immer heftiger, und sie kamen sich hier so sicher und geborgen vor.

Die Hoffnung wuchs wieder in ihnen.

Als Robert schüchtern den Arm um sie legte, schmiegte sie sich an ihn; und in dem Augenblicke hatte sie völlig vergessen, daß sie diese Scene mit Bewußtsein hatte herbeiführen wollen, daß sie sich eigentlich vorgenommen hatte, das alles nur zu spielen. —

Jetzt war es Wahrheit, kein frevelhaftes Spiel mehr.

Das lag hinter ihr wie ein Traum. Es war vergessen, und sollte vergessen sein für alle Zeit. —

VIII.

Am folgenden Morgen zuckte der Arzt bedenklich die Schultern. In aller Frühe hatte man ihn rufen lassen.

Robert hatte einen Blutsturz gehabt, und sein Zustand war schlimmer als je.

Was bis jetzt nicht vorgekommen war: — Eva wich nicht von der Seite ihres Gatten. Jener Abend hatte sie wieder zusammen geführt. Sie hatte alle Schuld, und sie wollte ihre Schuld abtragen, solange es noch Zeit war.

Und dann fürchtete sie sich vor der Lüge, um die alles geschehen war.

Das schien ihr schlimmer als alles andere.

Sie wartete noch ein paar Tage. Dann teilte sie dem Arzt ihre Hoffnung mit.

Er nahm ihre Worte mit ziemlich skeptischer Miene auf, und sie mußte sich einer peinlichen Untersuchung unterziehen.

Dann erklärte er ihr sachlich ruhig, daß ihre Vermutung leider ein großer Irrtum sei. —

Sie war erstaunt und ganz erschreckt.

So vertraut hatte sie sich bereits mit dem Gedanken gemacht, all die Folgen so genau erwogen, daß sie jetzt ganz fassungslos war.

Es war nicht möglich! — Sie sollte sich geirrt haben? Es war nichts, — nur eine Einbildung?

Und nun sollte alles vergebens sein, all ihre Sorge, ihre Angst, diese Demütigungen, die sie hingenommen hatte, einzig in dem Gedanken an dies eine Ziel?

Sie raste vor Schmerz und Wut.

Es war unerträglich! —

Was hatte sie nicht alles erduldet, sie hatte sich in den Schmutz geworfen, für nichts; daß der Arzt jetzt fast schadenfroh die Augenbrauen hochzog und ihr erklärte, sie habe sich geirrt. —

Und sie hatte kaum eine Nacht mehr ruhig geschlafen, soviel hatte sie gegrübelt.

Sie wollte dem Arzte nicht glauben. Wenn sie zu einem andern ging? — Allein jetzt fürchtete sie sich, auch von dem die Wahrheit hören zu müssen.

Und dabei lag ihr Gatte krank, durch ihre Schuld. Sie hatte alles auf diese eine Karte gesetzt, und hatte alles verloren, alles! —

Sie saß am Krankenbette, als könne sie mit ihren Händen der Krankheit wehren. Sie brachte es sogar über sich, des Nachts ein paar Stunden zu wachen. Jeden Augenblick konnte das Ende da sein.

Wenn er jetzt starb, — sie hätte es nicht ertragen. Sie wollte ihn dem Tode abringen, und sie wich nicht mehr von seiner Seite, bis nach langem schwanken die erste und schlimmste Gefahr abgewendet war.

Wie er ihr dankte für ihre Liebe und Güte, die doch nichts anderes war als ein quälendes Schuldbewußtsein, das sie zur Ruhe bringen wollte.

Und er glaubte, sie thue es aus Liebe zu ihm.

Langsam — ganz langsam erholte er sich wieder; aber jener Abend wirkte nach. Ganz waren die Folgen nicht zu beseitigen.

Eine neue Hoffnung belebte sie. Der Arzt versprach

sich viel von einem längeren Aufenthalt in Italien, und Eva schien davon überzeugt, ohne zu sehen, wie Robert langsam dahin siechte, — ohne daß sie begriff, wie alle Welt ihn verloren gab.

Sie wollten bis zum Frühling warten, damit die Reise keine Störung herbeiführte.

So kam Weihnachten heran. Allein das Fest ging spurlos an ihnen vorüber, wie gewöhnlich.

Und jeder von ihnen dachte an ihre kinderlose Ehe. Wie ganz anders wäre es dann um das Haus und um sie selbst bestellt gewesen.

So war es öde und freudlos um sie her.

Dafür begann in der Gesellschaft ein um so lustigeres Treiben, denn die Zeit der großen Bälle nahte.

Es war in gewissen Kreisen eine Art Sport geworden, sich und zwar in aller Harmlosigkeit einmal auf einen der großen öffentlichen Maskenbälle zu wagen. Es lag ein so prickelnder Reiz darin, unerkannt, voll brennender Neugier sich in diese etwas zweifelhafte Gesellschaft zu trauen.

Und nachdem hie und da ein einzelner Versuch ge-

macht war, lockte und reizte die Gefahr die übrigen nicht wenig.

So ließ sich Eva nach langem sträuben überreden, mit einer jungen übermütigen Witwe, unter dem Schutze ihres Vetters, und mit noch einer Freundin sich ein großes Maskenfest im Wintergarten anzusehen.

Sie kannte den Carneval in Cöln, hatte einmal eine große Redoute in München besucht, und besaß so wenig wie ihre Begleiterinnen die rechte Vorstellung von dem, was sie unternahmen.

* * *

Der große, glänzend erleuchtete Saal war unter dem reichen Blumenschmucke nicht wieder zu erkennen. Die ganze Halle schien in einen Blumengarten verwandelt zu sein, in dem eine festliche Menge sich gaffend gleichgiltig aneinander vorüberdrängte. Jeder schien nur gekommen zu sein, um zu sehen und sich von den andern amüsieren zu lassen, ohne selbst dazu beizutragen.

Es ging auf Mitternacht, und unaufhörlich fuhren noch die Wagen vor, schlüpften die Frauen in ihren dichten Pelzen die Treppe hinauf, um dann mit der Maske vor dem Gesichte im Saale zu erscheinen.

Eva kam mit ihren beiden Freundinnen gerade, als ein Strauß'scher Walzer zum Tanze lockte.

Sie waren alle drei in einfachem, unauffälligen Domino, sodaß es unmöglich war, sie zu erkennen. Man würde diese schlichten Toiletten gewiß übersehen. Die Kapuze verdeckte das Haar, und der tief herabfallende Maskenschleier ließ nicht das kleinste Fleckchen Haut sehen.

Die drei dunklen Dominos hoben sich in diesem Augenblicke von einer buntscheckigen Menge ab, die sich erwartungsvoll an der einen Seite des Saales zusammen-drängte.

Man hatte sich in die Nebensäle zerstreut, um erst schnell etwas zu genießen. Die einen kamen aus dem Theater, andere waren schon müde vom tanzen, oder auch gelangweilt. Paare fanden sich, und suchten aus dem Gewühl hinauszukommen.

Allein jetzt strömte auf ein Trompetenzeichen alles in dem großen Saale zusammen, um den Festzug zu sehen.

Ein steifer, theatralischer Umzug, wobei den Begleite-

rinnen der Diana reichlich Gelegenheit geboten ward, ihre ungestaltenen Körper bewundern zu lassen.

Nach mehrfachen Umzügen und einigen mit großer Pracht und einigem Geschick ausgeführten Balletfiguren verstreuten sich diese seltsamen griechischen Jungfrauen unter die Menge, um zu suchen, wer sie zum Souper führte. —

Die Herren, durchgehends im Gesellschaftsanzug, eine Maske war kaum zu erblicken, standen rings im Saale herum und sahen zu. Man betrachtete das ganze, wie immer, mit sehr skeptischer Miene. Was war es im Grunde anders, als eine mehr oder weniger kostspielige Gelegenheit, eine Bekanntschaft zu machen, bei der es sich hinterher meist herausstellte, daß sie der Mühe nicht verlohnte.

Eva hatte sich das alles ganz anders gedacht. Es war zum sterben langweilig, dumm und abscheulich. —

Weshalb nur war sie so unklug gewesen und hierher gekommen, und hatte sich einer ganz unnötigen Gefahr ausgesetzt.

Ihre Neugier war gründlich bestraft. —

Sie hatten sich untergefaßt und wanderten durch den

Saal, ohne auf die Bemerkungen, die man ihnen mit auf den Weg gab, zu achten.

Ihr Begleiter hatte sie auf einen Augenblick verlassen, und sie fanden sich drei jungen Leuten gegenüber, die sie aufhielten und anredeten.

Im ersten Augenblick wollte Eva sich unmutig abwenden, allein ihre Begleiterinnen, denen das alles gar zu langweilig war, gingen auf die Anrede ein, und so war sie gezwungen, bei ihnen zu bleiben, da sie sich nicht allein weiter traute.

Der eine junge Mann, der größte von den dreien, suchte ihre Maske zu durchschauen, und betrachtete sie vorläufig wortlos, offenbar verlegen um eine Anrede.

Sie hatte Zeit, ihn zu mustern.

Der Durchzieher über die linke Wange, noch leicht gerötet, zeigte deutlich, daß er Student war. Auch die ganze Haltung und der kleine keck aufgedrehte, dunkle Schnurrbart wiesen darauf hin. Entschlossenheit und Gradheit sprach aus dem leicht gebräunten, hübschen Gesichte.

In diesem Augenblicke jedoch lag um seine dunklen, sinnend blinkenden Augen ein leichter Zug von Verlegen-

heit. Er sah sich um und bemerkte, daß die anderen weitergegangen waren.

— Ihre Freundinnen haben Sie verlassen.

Sie mußte lächeln über diese erste, sehr treffende Bemerkung, die er machte. —

— Es sieht beinah so aus, fügte sie freundlich hinzu, als sie sah, wie eine leichte Blutwelle in seinen Wangen aufstieg.

— Wollen wir ihnen nicht folgen?

— Wenn es Ihnen recht ist, sagte sie und schritt neben ihm hin.

Plötzlich fragte er:

— Darf ich Ihnen vielleicht meinen Arm anbieten, gnädiges Fräulein?

Sie mußte wieder lachen. Er war köstlich in seiner Naivität.

— Gewiß, gern, antwortete sie ihm, freundlicher, als sie beabsichtigt hatte.

Sie legte die Hand leicht auf seinen Arm, und sie gingen langsam durch das immer dichter werdende Gewühl.

Sie fühlte ganz deutlich, daß er unruhig wurde, in dem vergeblichen Bemühen, ihre Maske zu durchdringen.

Er konnte nur ihre Augen sehen, und die hatten es ihm angethan, — er wußte selbst nicht, wodurch.

Er war im Zweifel, für was er sie halten sollte, jedenfalls war sie nicht wie die anderen!

Ihre ganze Haltung verriet es ihm, wenn auch der Domino ihre Gestalt verbarg. Und dann lag in ihrer Sprache etwas, wonach er sie für eine Schauspielerin halten konnte, und das machte ihm das sich anspinnende Abenteuer noch reizvoller.

Plötzlich fragte er:

— Wie darf ich Sie denn nennen? —

— Wie meinen Sie? —

— Ich möchte so gern Ihren Namen wissen.

Sie lachte und antwortete:

— Aber ich weiß ja den Ihren auch nicht.

— Ich heiße Georg·

— Und ich Eva, sagte sie nach kurzem zaudern.

— Eva? — wiederholte er fragend.

— Ja, kommt Ihnen das seltsam vor? —

— Ist das Ihr wirklicher Name? —

— Gewiß, was sollte es sonst wohl sein. Übrigens als Gegenfrage: Mediciner oder Jurist? —

Er sah sie bei dieser Frage erstaunt an.

— Jurist! . . .

— Ah, das dachte ich mir.

Sie schwiegen wieder beide, denn er grübelte darüber nach, wer sie wohl sein könne, und dabei kam er sich unglaublich linkisch und kindisch vor.

Im Saale wurde fortwährend getanzt.

Allmählich fing man an, etwas aufzutauen. Die frostige Steifheit verflog vor dem Weine.

— Tanzen Sie nicht? fragte Eva ihren stummen Begleiter.

— O doch — ja. Mit Ihnen gern.

Sie schüttelte den Kopf und lachte:

— Nein, ich meine im allgemeinen.

— Ich frage nicht viel darnach, aber wenn ich um die Ehre dieses Walzers bitten darf . . .

— Eigentlich wollte ich nicht tanzen. Allein mit Ihnen — gern!

Das machte ihn wieder etwas verwirrt, diese feine Ironie. Und dann tanzten sie, leicht, wie er nie getanzt hatte, mit einer Sicherheit und Anmut, daß er garnicht einhielt.

Und dabei schmiegte sie sich an, und lag doch kaum merklich in seinem Arme. Und dazu die Maske, unter der er sich ein hübsches, sicher ein sehr hübsches Gesicht vorstellte. Sie mußte noch jung sein, wenn auch älter als er selbst.

Das war immer sein Ideal gewesen. Für ganz junge Mädchen hatte er nie besonderes Interesse gehabt.

— Wollen wir uns nicht ein wenig setzen, sagte sie etwas atemlos, als der Tanz zu Ende war. Dort oben scheint grade ein Tisch frei zu sein. —

Sie schritten die breite Treppe zum Speisesaal hinauf, aus dem ihnen Gelächter und Geplauder entgegentönten, so daß von der Musik kaum etwas zu hören war.

Von ihrem Platze aus konnten sie den Saal übersehen. So saßen sie und verplauderten eine halbe Stunde.

Georg bat sie drängend, bittend wie ein Kind, die Maske abzulegen.

Allein sie weigerte es ihm, höflich, aber entschieden, bis er von seinem bitten abstand. Er fühlte, daß sie eigentlich nicht hierhergehörte, daß es Neugier gewesen, die sie nach hier geführt.

— Nein sagte sie, ich bin inkognito hier.

Sie hatte beim trinken den Schleier heben müssen, und nun sah er doch etwas von ihrem Gesichte. Ein weiches, fein modelliertes Kinn und einen Mund, der ihm bewies, daß sie noch jung war und hübsch, und er drang von neuem in sie:

— Ich muß einmal Ihr Gesicht sehen.

— Ah, Sie müssen!

— Aber verstehen Sie mich doch nicht falsch, absichtlich falsch. Bitte ja, nehmen Sie einmal, nur für einen Moment, den häßlichen Schleier ab. Versprechen Sie es mir wenigstens, wenn auch nicht hier.

— Nicht hier? . . Wo denn?

— Irgendwo. Ich muß Sie einmal wiedersehen. Lachen Sie nur . . .

— Ja ich lache. Sie wissen ja garnicht, ob ich nicht grundhäßlich bin.

Er sah sie nur an, und schüttelte überzeugungsvoll den Kopf:

— Aber ja — ich bin häßlich wie die Nacht.

— Nein, ich weiß, — und dann würden Sie es auch nicht so ruhig sagen.

8*

Darauf schwieg sie, und er wußte nichts zu sagen.

Sie sah ihn an, wie jung er noch war. Aber er gefiel ihr, wenn er auch durch sein Benehmen ihre Spottlust etwas herausforderte.

Er machte auf sie einen guten Eindruck, und sie formulierte sich dieses Gefühl in die Worte: Ein prächtiger, guter Junge.

Wie er sie so bittend ansah, war es ihr schwer, ihm seinen Wunsch nicht zu erfüllen.

Doch wozu sollte sie sich unnütz kompromittieren.

Sie sah nach der Uhr. Es war Zeit, daß sie ging; — aber ein unbestimmtes Gefühl hielt sie zurück, das unbewußte Bedürfnis, noch mit ihm zusammen zu sein.

— Lassen Sie uns noch einmal durch den Saal gehen, bat sie, sich erhebend. Geben Sie mir Ihren Arm.

Sie mußte sich wegen des Gedränges dicht an ihn halten. Und dabei fühlte sie, wie sein Arm leise zitterte, und ein seltsames Gefühl überkam sie, wie im halben Rausche, und doch konnte es nicht von den zwei Glas Wein kommen, die sie getrunken hatte.

Ohne daß er sie bat, oder sie ihm wehrte, umfaßte er sie, und sie tanzten. Aber es war nicht mehr der

ruhige, gleichmäßige Tanz wie vorhin. Es war ein rasen und tosen, daß er ihren Herzschlag spürte, während seine Lippen ihr Haar streiften.

Und das alles berauschte ihn, daß er sie fest und fester hielt, ohne daß sie ihm wehrte, die Augen halb geschlossen, und sich von ihm durch den Saal wirbeln ließ, besinnungslos, bis endlich die Musik abbrach und sie aufhören mußten.

— Ich muß heim!

Sie sagte es schwer atmend, halb keuchend, und der Maskenschleier ward ihr unerträglich, daß sie ihn am liebsten abgerissen hätte.

— Noch einen Rundgang durch den Saal, dann muß ich fort.

— So früh schon? Bitte noch nicht!

— Doch, es muß sein.

— Ich darf Ihnen doch den Wagen besorgen?

Sie blickte ihn an, ob nicht in seinen Worten irgend etwas versteckt lag, — aber er hatte sich nichts dabei gedacht, und so gestand sie es ihm zu.

Eine Viertelstunde gingen sie noch auf und ab, um zur Ruhe zu kommen.

Das Fest war jetzt auf seinem Höhepunkte, und der Sekt machte seine Wirkung geltend. Man wurde ausgelassen. Die Damen legten die Masken ab und rasten mit erhitzten Gesichtern durch den Saal. Ein kreisen, sich drehen und winden. Hie und da ein gemachter ängstlicher Aufschrei. Die Reden wurden immer ungenierter.

— Lassen Sie uns gehen, bat Eva, der dieser sinnlose Trubel zu Kopf stieg.

Sie gingen zur Garderobe, und Georg war ihr behilflich, den schweren Pelz umzulegen. Sie warf ein dunkles Spitzentuch um den Kopf, und so schritten sie hinaus.

Georg hatte ein Coupé besorgen lassen. Der Wagen fuhr vor, und er war Eva beim einsteigen behilflich.

Sie hatte den ersten Platz eingenommen, wie zum Zeichen, daß sie allein fahren werde.

Georg hielt den Wagenschlag in der Hand und fragte leise:

— Wohin?

Sie zauderte, und dann sagte sie:

— Zum Brandenburgerthor.

Er sah sie an, bittend wie ein Kind, und fragte dann bescheiden und ruhig:

— Darf ich nicht bis dahin mitfahren? Bitte, ja ... Ich bin auch ganz artig.

Und ehe sie antworten konnte, hatte er dem Kutscher das Ziel zugerufen, und zog die Thür hinter sich zu, während sie unwillkürlich, die Kleider zusammennehmend, etwas gerückt war, daß er Platz zum einsteigen erhalten hatte.

Im ersten Augenblicke wollte sie böse werden, und ihn zurückweisen, aber der Kutscher sah sich neugierig um, und da war es ihr auch schon gleich, und sie sagte nur etwas ironisch lachend:

— Ganz so harmlos, wie Sie sich zu stellen scheinen, sind Sie nun doch nicht. Sie sind sogar ein rechter Bösewicht.

— Ganz gewiß nicht, beteuerte er eifrig. Ich hatte Ihnen noch so viel zu sagen. Wir haben uns doch ...

— Wir? ... Uns? ... Ei, hört doch! ...

— Sind Sie böse? —

— Nein, wenigstens nicht sehr!

— Sie haben mir das Versprechen gegeben, daß ich Sie ohne Maske sehen dürfte.

— Ich? — Aber ist mir ja gar nicht eingefallen, wann denn? —

— Ja doch, Sie haben es gethan.

— Aber davon weiß ich gar nichts.

— Ich weiß es dafür um so besser.

— Sie sind wirklich . . .

— Oh, ich bitte . . . . Eva . . . . ich bitte Sie .

Der Ton, mit dem er so plötzlich ihren Namen aussprach, traf sie, ohne sie dabei zu beleidigen.

Aber sie schüttelte die augenblickliche Aufwallung ab und sagte:

— Nein — ich will nicht!

Er schwieg und legte sich nur schmollend in den Wagen zurück.

Nach einer Weile pfiff er ganz leise vor sich hin, — ganz leise, — aber sie hatte es doch gehört, und sie richtete plötzlich den Kopf hoch, mit einem einzigen Blicke, daß er darunter zusammenzuckte.

— Pardon! — ich . . .

Sie lachte schon wieder. —

— Jetzt lachen Sie wieder. — Sie haben mich überhaupt den ganzen Abend beständig ausgelacht. Dafür müssen Sie mir Genugthuung geben. Wir spielen ja die umgekehrte Romanze vom Schelm von Bergen. Haben Sie vielleicht was zu verbergen? Scharfrichter können Sie doch nicht gut sein.

— Gewiß nicht.

— So fürchten Sie sich!

— Vor was denn? — Und vor wem? —

— Ich weiß es nicht. Glauben Sie vielleicht, ich könnte nicht verschwiegen sein? — Sie fürchten sich wohl, daß ich plaudern werde. — Nein, gewiß nicht. Wollen Sie meine Hand haben? — Sehen Sie, wenn ich wissen will, wer Sie sind, so ist das doch nicht schwer. Ich brauche Ihnen ja nachher nur zu folgen. Seien Sie unbesorgt, ich thue alles, was Sie wollen. Keinen Schritt werde ich Sie verfolgen, — aber Sie müssen mir den einzigen Gefallen thun, und wenn auch nur für einen Augenblick, den Schleier abnehmen.

Sie schüttelte mit dem Kopfe.

— Aber Sie werden mir ja im Traum erscheinen, seufzte er halb komisch. Die Dame mit dem Schleier, —

die schwarze Dame läßt sich blicken, das wird ja schrecklich werden.

— Kann ich Ihnen trauen? —

— Hier, meine Hand.

Er sagte es mit einer so festen Ueberzeugung, daß sie langsam nachgab. —

Er hielt ihre Hand in der seinen, während sie zaudernd mit der andern an ihrem Schleier nestelte.

Dann riß sie ihn mit heftiger Bewegung ganz ab.

Und nun sah sie ihn an mit ihren klaren Augen, die noch von dem Maschennetze des Schleiers etwas flimmerten. Das Gesicht war bleich, sehr bleich, aber während er sie unverwandt anblickte, stieg langsam eine Blutwelle in den Wangen auf; ein Schamgefühl, daß sie ihr Gesicht wie entblößt hatte; und sie versuchte mit hastiger Bewegung, indem sie ihre andere Hand befreite, sich das Spitzentuch wieder vor das Gesicht zu ziehen.

Es war, als habe sie den festen Boden unter sich verloren, als habe sie ihm ein Zugeständnis gemacht, das sie jetzt in Verlegenheit brachte.

Er wehrte ihr, und haschte nach ihrer Hand.

— Bitte, nicht! — bat er, und seine Stimme klang

etwas heiser erregt, noch ganz unter dem ersten Eindrucke, den die seltsame Schönheit ihres Gesichtes auf ihn machte.

Sie stand mit einem Male als eine ganz andere vor ihm, wie etwas fremdes, daß er sich nicht zu fassen vermochte, geblendet von einem jähen Lichte.

Und nun beugte er sich über ihre Hand, von der sie gedankenlos den Handschuh abgestreift hatte, um ihre Verlegenheit zu verbergen, und seine heißen Lippen preßte er auf diese kleine feste Hand, die sich ihm nicht mehr entzog.

— Sie zerbrechen mir ja die Finger, rief sie, entzog ihm ihre Hand und bewegte die Finger wie spielend, bis er sie wieder haschte und auf's neue küßte.

— Sie sind recht schlecht, sagte sie, indem sie etwas von ihm fortrückte.

— Ich bin schlecht? — Ach so, — ja — ich bin sogar sehr schlecht! — gewiß — sehr schlecht, — viel schlechter, als Sie ahnen können. Aber ich lasse mich bessern — sehr gern sogar — sehr gern. Wollen Sie es nicht versuchen, mich zu bessern? —

— Jetzt sind Sie sogar ungezogen.

Er machte absichtlich ein komisch betrübtes Gesicht und sagte dann:

— Sehn Sie — da haben Sie es. Wer soll mich auch erziehen. Ich habe keinen Menschen, der mir etwas sagen könnte, der mich belehrt. — Nein gewiß. Davon machen Sie sich gar keine Vorstellung. Zu Hause habe ich auch nur meine Schwester, das heißt drunten in Thüringen. Hier in der großen Stadt habe ich niemand. Und wenn man immer so allein ist, sehnt man sich nach jemand. Ich will mich schon bessern, sogar recht gezogen werden, wenn es mir auch schwer fällt, — aber Sie müssen mir versprechen, daß ich Sie wiedersehe.

— Nein, das geht nicht.

— Das geht nicht? — aber es muß! Dann spioniere ich Ihnen nach. Und koste es was es wolle, ich . . .

— So halten Sie also Ihr Wort? Nun sind Sie wirklich schlecht.

— Ich darf Sie wiedersehen, bitte! —

— Und Sie versprechen, — kein Wort! —

— Nicht einmal mir selbst werde ich es erzählen.

Sie lehnte sich zurück und dachte nach. Warum sollte sie eigentlich nicht. Er war wirklich ganz nett. — All

dieser Unsinn, den er durcheinander schwatzte, gefiel ihr, so etwas jugendlich thörichtes. Es war ja nur ein großes Kind, deshalb dachte sie sich nichts dabei.

Doch wohin sollte das führen? Es hatte im Grunde keinen rechten Sinn . . . Und doch hatte sie ihm, als sie am Brandenburgerthor waren, versprochen, am nächstfolgenden Dienstag um sechs am Luisendenkmal zu sein.

— Wie gut Sie sind, — wie ich Sie liebe! —

— Sie thörichter Schwärmer.

— Ich habe Sie sehr lieb.

— Gute Nacht! — Sie müssen aussteigen.

Er hielt ihre beiden Hände.

— Gute Nacht! . .

Er sah ihr fest in die Augen und fragte langsam, jedes Wort betonend:

— Und Sie halten Ihr Versprechen — ganz gewiß, gewiß und wahrhaftig? —

Sie nickt nur. —

Ehe sie es hindern konnte, beugte er sich vor, und hatte sie geküßt, ganz plötzlich und unerwartet, daß sie es mit keiner Bewegung wehren konnte.

Und dann war er auch schon aus dem Wagen ge-

sprungen, ehe sie recht zur Besinnung kam, und ihr ein gute Nacht! zurufend, tauchte er in der Dunkelheit unter, als wolle er vor ihr fliehen.

Die Wagenthür war wieder aufgesprungen, und der Kutscher beugte sich zur Seite, um zu fragen, wohin er fahren sollte.

Eigentlich wollte sie erst zum Potsdamerthor fahren, um von dort einen anderen Wagen zu nehmen.

Allein es hatte nicht viel Zweck. Mochte der Kutscher denken, was er wollte.

Sie war zu träge, um einen Entschluß zu fassen, und fuhr heim, ohne sich aus ihrer Sorglosigkeit ein Gewissen zu machen. —

Eigentlich wollte sie ihm böse sein, wegen seiner Unverschämtheit. Allein sie konnte es nicht recht. Denn sie selbst war nicht schuldlos. Wenn sie sich anders betragen hätte, würde er gewiß nicht so gehandelt haben.

So verteidigte sie ihn vor sich selbst, und ließ von dem Gedanken an diese Bekanntschaft nicht, auch als sie schon im Halbschlafe lag.

Es schien ein guter, prächtiger Junge. —



IX.

Als sie aufwachte, war ihr erster Gedanke an ihr gegebenes Versprechen.

Sie würde nicht hingehen, — das stand bei ihr fest Das band nicht, ein leichtsinniges Wort, das sie einem Knaben gegeben hatte, um sich von ihm zu befreien und ihm eine flüchtige Freude zu machen.

Und auf was für eine Thorheit er sie gebracht hatte, sich am Luisendenkmal zu treffen.

Was wollte er nur von ihr?

Und was wollte sie von ihm? . . .

Das alles war zwecklos und konnte sie höchstens in Unannehmlichkeiten bringen. —

Am Nachmittage, vor dem Kamin, mit einem Buche, kam ihr wieder die deutliche Erinnerung an die Scenen des vorigen Abends.

Eigentlich erfüllte es sie mit Freude. Es schmeichelte ein

wenig ihrer Eitelkeit, — die Verblüffung, als sie den Schleier abgenommen hatte, dieses erschreckte anstaunen, als ob sie ein Geschöpf aus einer anderen Welt sei.

Es war hübsch, sich von solch jungem Blut angebetet zu sehen.

Sie sah wieder seine treuherzigen Augen vor sich, die sie voller sehnen angeschmachtet hatten.

In dem Augenblicke wußte sie, daß sie alles mit ihm machen konnte, daß er ihr verfallen war.

Und dann das hübsche frische Gesicht, trotzig und schwärmerisch zugleich, halb Kind — halb Mann, ein Widerstreit, der sie reizte, der ihre Neugier entfachte.

Warum eigentlich sollte sie das harmlose Abenteuer nicht weiter verfolgen?

Es war eine kleine Abwechselung in ihrem sonst so einförmigen Dasein.

Ganz so thöricht war es doch nicht, als es ihr anfangs geschienen, garnicht so thöricht.

Und dann das geheimnisvolle dabei. Sie kannte seinen Namen nicht, und er wußte nichts von ihr, rein gar nichts. — Sie hatten sich eben getroffen und Bekanntschaft gemacht ohne alle Förmlichkeiten. Das gefiel ihr daran.

Vielleicht ging sie doch hin? —

Wenn sie an sein Gesicht dachte, oder die Augen schloß und wie im Traum seine Stimme hörte, war sie wieder geneigt, hinzugehen.

Und sie fühlte, am Ende ging sie doch wohl. —

Vorläufig sträubte sie sich noch dagegen.

Und dann das Wetter.

Es schneite. Unaufhörlich flatterte der Schnee in breiten zerrissenen Streifen, und er wand sich um alles, um die Häuser, die Pfosten und Gitter, um Bäume und Sträucher.

Es war Sonntag und sehr langweilig. —

Besuch gab es nicht bei dem Unwetter.

Robert ward auch nicht sichtbar. Es war sehr langweilig.

Gegen Abend wollte sie fort, — allein sie fürchtete sich vor dem Schnee und der Kälte, setzte sich vor den Kamin und sah den Flammen zu, wie sie spielten und knisterten.

Und dann las sie einen Roman, einen entsetzlich langweiligen englischen Roman, denn der Franzosen war

sie überdrüssig geworden, mehr als überdrüssig, sie fühlte sich angeekelt.

Die Stunden waren endlos, und draußen immerwährend der Schnee.

Wenn das Wetter auch morgen so blieb, konnte man nicht ausgehen.

Eigentlich hatte sie dann guten Grund, nicht zu kommen.

Und sie sah aufmerksam nach dem Himmel, ob es nicht bald aufhören werde. Dann lehnte sie sich in den Schaukelstuhl und las in ihrem Tauchnitz weiter, und jedesmal wenn sie eine Seite umschlug, ließ sie das Buch in den Schoß sinken und träumte über die Blätter fort, ohne zu wissen wovon.

Es war etwas wie eine vage Sehnsucht, ein suchen und tasten ihrer Seele wie im Dunkel.

So verging ihr der Tag. —

Am andern Morgen hatte es aufgehört zu schneien, und am folgenden Tage war es frostklar. — Sie mußte also doch wohl gehen.

Als die Dämmerung einbrach, war sie noch ganz unschlüssig.

Langsam wurde es dunkel, ganz langsam. Sie hatte noch niemals recht darauf geachtet, wie es eigentlich Nacht wurde, uud dann war die Nacht ganz plötzlich da.

Die Uhr schlug.

Es war halb sechs.

Ein prächtiger Winterabend. Der Schnee war zusammengefroren. Die Bäume mit abertausenden von Schneekristallen bedeckt.

Und der Himmel war sternenklar, nur einzelne, kleine weiße Wolken schoben sich am Mond vorüber.

Und plötzlich, nachdem sie sich grade gesagt, daß sie nicht gehen würde, hatte sie ihr Barett aufgesetzt, den schweren Mantel umgeworfen und verließ das Haus. —

Sie wollte nur sehen, ob er wirklich gekommen war, oder ob er die Verabredung vergessen hatte.

Und dann, wie feenhaft mußte der Wald beim Mondschein aussehen.

Sie hatte den ganzen Morgen wieder zu Haus zugebracht, ein Spaziergang würde ihr gut thun.

Schon an der Tiergartenstraße vor dem Denkmal sah sie ihn stehn.

Im ersten Augenblicke erkannte er sie nicht. Dann

aber blickte er schärfer hin, und trotz des dichten Schleiers sah er, daß sie lächelte, während sie an ihm vorübergehen wollte. —

Da wußte er, daß sie es sei.

Und nun war es geschehen. Er hatte sie angeredet, und sie gingen am Teich der Rousseauinsel hin, auf dessen dünner Eisfläche gleichmäßig weiß der frische Schnee lag.

Ringsum war alles so keusch und weiß, — und nur die Wege zogen sich wie breite dunkle Bänder hindurch, vom Schnee gereinigt und mit gelbem Sande bestreut.

Der wenige Schnee hier war festgetreten, und es war glatt, daß sie vorsichtig gehen und endlich seinen Arm nehmen mußte, den er ihr anbot, weil sie unsicher wurde.

Er erzählte ihr, wie er die beiden Tage hingebracht hatte. Er erzählte eifrig, als wolle er sie nicht zu Worte kommen lassen, als fürchte er sich davor, daß sie ihn bei seinen Geständnissen unterbrechen würde.

Aber sie hörte ruhig zu, und es fiel ihr nicht ein, sein hastiges Geplauder zu stören.

Er hatte sich nach ihr gesehnt, unaufhörlich, so daß er nicht zum arbeiten gekommen war.

Es hatte ihn nicht daheim geduldet. Herumgeirrt war er, wie ein Verrückter, um sie zu suchen, in der Hoffnung, der thörichten Hoffnung, ein Zufall könne sie ihm in den Weg führen.

Dabei aber hatte er nicht gewußt, was er wohl thun würde, ob er sie anreden durfte — das mußte er doch schon — und deshalb hatte er wieder gewünscht, sie möge ihm nicht begegnen.

Nun war er zu Ende; und wie um ihn zu beruhigen, sagte sie ihm, daß auch sie ein wenig an ihn gedacht habe. Da geriet er fast außer sich, und sie bereute es, daß sie in ihrer Gutmütigkeit zu weit gegangen war.

— Haben Sie mich denn gern? fragte er nach langer Pause, als ob er sich diese Frage erst hätte zurecht legen müssen.

Sie sah ihn an, und schüttelte spöttisch mit dem Kopfe.

— Durchaus nicht! — garnicht! . .

Aber er fühlte wohl, daß diese lächelnd ironische Antwort ein leises Ja bedeute.

— Also wirklich garnicht? —

— Sie müssen nicht solch thörichte Fragen stellen, wies sie ihn geschickt ab.

Und als er schwieg und that, als ob er gekränkt sei, sagte sie:

— Sie sind ein großes Kind, Georg!

Er preßte ihren Arm als sie zum ersten Male seinen Namen aussprach, — und dann gingen sie stumm neben einander her, und es war doch, als ob sie miteinander redeten.

Sie verstanden sich schon in ihrem Schweigen.

Langsam wanderten sie um den See, und dann kamen sie auf einem schmalen, einsamen Wege, der kaum Platz genug für sie hatte, wieder zum Ausgangspunkte ihres Spazierganges; sie mußten sich trennen.

— Geben Sie mir das feste Versprechen, mir nicht zu folgen und überhaupt niemals mir nachzuforschen.

— Wenn ich Sie wiedersehen darf . . .

Er sagte es ängstlich, als ob sein Glück davon abhängig sei. Deshalb nickte sie:

— Nun gut, es sei.

— Und wann?

— Am — am Freitag.

— So lange? . . .

— Ich kann nicht früher.

— Und darf ich Ihnen nicht schreiben?

— Wozu, und wie wollten Sie das anfangen? Es hat auch keinen Zweck.

— Ich soll Sie vier Tage nicht sehen?

— Es geht nicht anders . . . Und nun noch eins, Georg — sollten Sie mich zufällig einmal sehen — ich bitte Sie, mit keiner Miene zu verraten, daß wir je ein Wort mit einander gesprochen haben. Geben Sie mir die Hand darauf.

— Hier!

— Und nun, gute Nacht! . .

Er ließ ihre Hand nicht.

— Sind Sie mir noch böse, Eva?

— Böse, weshalb?

— Von neulich Abend. —

Das hatte sie ganz vergessen. Jetzt schüttelte sie fast unmerklich den Kopf.

Sie wollte sich ihm entziehen. Da fragte er wie ein Kind:

— Bekomm ich nicht einen Abschiedskuß, — bis Freitag?

— Sie sind thöricht, und . . .

— Bitte — bitte! . . . Kein Mensch kann uns sehen . . .

Dann riß sie sich los, während er unter den Bäumen stehen blieb, und ihr nachsah, wie sie über den weißen Schnee hin enteilte. —



X.

Zu Hause schalt sie sich aus, recht wie ein Kind, vor allem wegen der letzten Thorheit.

Diesesmal hatte sie es geduldet, ohne ihm zu wehren.

Was ging nur mit ihr vor. Sie war wie ausgetauscht.

Wie alt wurde sie doch im März? Das schien sie ganz zu vergessen.

Und wie alt war Georg? —

Da war er schon wieder in ihren Gedanken, und immer mit dem Vornamen.

Ja . . . das war es, — sie wußte seinen Nachnamen noch immer nicht. Als ob es ihnen genüge, daß sie ihre Rufnamen ausgetauscht hatten.

Und was hatte sie nun gethan? —

Wegen eines Milchbarts, eines dreiundzwanzigjährigen

Jungens, war sie eine Stunde lang im Schnee umhergelaufen, daß ihr die Füße halb erfroren waren, und daß sie jetzt, nachdem sie die Strümpfe gewechselt, weil die andern völlig naß waren, auf und abgehen mußte, immer an das Feuer wollte, aber stets im rechten Augenblick bedachte, daß sie dann sicher Frost bekam.

Und ihre Nase war auch ganz rot.

Das konnte eine nette Erkältung abgeben.

Sie war nicht mehr recht gescheidt, sie, die sich sonst vor dem kleinsten kalten Windhauch fürchtete, als ob er sie umwehen oder ihr den Tod bringen konnte.

Und nun fürchtete sie sich vor dem allen nicht, setzte sich gar der Gefahr aus, ganz in der Nähe ihrer Wohnung gesehen zu werden.

Sie war zwar dicht verschleiert gewesen, aber die Gefahr war dennoch nicht gering. —

Und dann war das ja grade schön, daß Gefahr dabei im Spiele war.

Um solch einen Prachtjungen, wie Georg, konnte man schon etwas wagen.

Ein bischen ... Freundschaft würde ihm ganz gut sein.

Er stand so allein in der großen Stadt, er hatte sie fast damit gerührt.

Und es erwachte in ihr das Bedürfnis, jemanden zu haben, dem sie gut sein konnte, von Herzen gut. Sie hatte nie jemand gehabt.

Robert? — Sie hatte ihn nie recht geliebt, sie war ihm nur zugethan ... Sie achtete und ehrte ihn — aber darüber hinaus ging ihre Zuneigung nicht.

Für Georg interessierte sie sich, und sie sah mit Spannung ihrem nächsten Zusammentreffen entgegen. —

Mit jedem Male traten sie sich näher, bis diese Spaziergänge zu einer Gewohnheit wurden, die sie nicht mehr aufgeben konnten.

Nur wenn es schlechtes oder kaltes Wetter war, stellten sich mannigfache Unannehmlichkeit ein. Und das langweilte sie auf die Dauer.

Er wohnte ganz in der Nähe, in der Lützowstraße. Sie wollte gern sehen, wo das war; und eines Tages gingen sie durch die Hohenzollernstraße über den Kanal, als ein heftiger Regenguß losbrach, daß sie sich in ein Hausthor flüchten mußten.

Er wußte selbst nicht wie er den Mut fand, aber er

hatte ihn, und machte den Vorschlag, sie könne ja zu ihm mit hinaufkommen.

Sie hatte ihm einen Blick zugeworfen, so lächelnd ruhig, aber so fest, daß er bereute, das voreilige Wort fallen gelassen zu haben.

Allein da es geschehen war, bestand er darauf. Sollten sie vielleicht eine halbe Stunde hier im Regen stehen? und dann wollte er ihr ja auch ein paar frühere Bilder von sich zeigen.

Ach, sie fürchtete sich am Ende gar vor ihm.

Nicht im entferntesten.

Und mit einem jener plötzlichen Entschlüsse, die sie in letzter Zeit öfters gefaßt hatte, nahm sie seinen Arm und ging mit ihm.

Das Herz schlug ihr, — aber was hatte sie viel zu fürchten. Dazu glaubte sie ihn gut genug zu kennen.

Und sie hätte schon lange gern gewußt, wie er eigentlich wohnte, aus dem Bedürfnis, alles von ihm zu wissen, die geringfügigsten Einzelheiten seines Lebens, bis auf die Familienmitteilungen, die er von Haus erhielt.

Es war die Neugier und der Stolz, nicht feige zu erscheinen; und jener bittere ironische Ton von seiner

Seite, dieses innerliche Achselzucken, weil er meinen konnte, sie fürchte sich wohl vor ihm, sie traue ihm nicht.

Dabei war er aber befangener als sie selbst, als sie nun wirklich die Treppe hinaufstieg und in sein Zimmer eintrat.

Und dann mußte sie alles besehn, die Couleurbilder, die Schläger, und sie versuchte es, den riesigen Paukhandschuh anzuziehen.

Dann stöberte sie unter seinen Büchern, und mit einem Male kam er damit heraus, daß er Verse auf sie gemacht habe.

Er machte Gedichte? . . . Das interessierte sie furchtbar. Er sollte sie vorlesen, gleich auf der Stelle, — aber er genierte sich.

Er mußte sie erst abschreiben. Es waren noch Fehler drin, und sie waren schlecht zu lesen.

Aber sie gab nicht nach, bis er ihr vorlas, etwas pathetisch und mit jenem singenden Ton, mit dem alle Dichter ihre Produkte vorlesen.

Er war doch ein lieber Kindskopf.

Er war so ganz und gar ihr Spielzeug, und selbst in der leidenschaftlichen Glut der Gedichte — sie schienen

ihr ganz nett, nur ein bischen holperig und sie glaubte, sie habe in der Pension früher bessere gemacht, — in all dem sah sie nichts als eine gefahrlose Spielerei.

Von Liebe konnte zwischen ihnen doch nicht die Rede sein.

Liebe! — sie und dieser guter Junge, — das war der herrlichste Unsinn von der Welt.

Sie interessierte sich nur für ihn, ungemein sogar. — Er war so herzig und dabei so naiv, und das gefiel ihr an ihm.

Und hier gefiel es ihr auch ganz gut, in diesem einfachen kleinen Zimmer, etwas verräuchert — aber das liebte sie, zumal Robert nie rauchte.

Sie selbst nahm hie und da eine Cigarette, heimlich, weil es Robert nicht gern sah. —

Es war hier so ruhig und behaglich.

Sie glaubte so sicher zu sein, und doch fühlte sie, wie sie immer mehr den festen Boden unter den Füßen verlor. —

Eines Tages, ganz unerwartet, als gar kein Anlaß vorlag, er saß ihr ruhig gegenüber und erzählte aus seiner

Heidelberger Studentenzeit, kam ihr die Vorstellung, er könne sie einmal begehren.

Sie glaubte zuweilen das aufkeimen dieses Wunsches in seinen Augen zu lesen.

Von da an wurde sie befangen. Sie fing an, ihn zu beobachten, — allein sie mußte doch sich wohl getäuscht haben.

Sein Verhalten ihr gegenüber war sich sehr gleich, keine sonderliche Unruhe, — bis daß er mit einemmal nervös wurde.

Das war seit dem Tage, daß sie zum ersten Male von ihrem Gatten gesprochen hatte, ausführlich, was sie zuvor nie gethan. —

Seitdem verließ ihn die Unruhe nicht.

Obgleich er bald erfahren hatte, daß sie verheiratet war und ihr Gatte krank lag, hatten sie stets vermieden, hierüber zu sprechen.

Jetzt hatte er angefangen auf die Thatsache zuweilen anzuspielen, ganz versteckt und heimlich, aber sie bemerkte es doch, und fühlte heraus, daß ihn der Gedanke beschäftigte in den Stunden, wo sie nicht bei ihm war.

Und sein ganzes Wesen war fahrig geworden, immer als müsse er sich im Zaum halten.

Sie wurde ängstlich, weil er oft voller Unruhe war. Und sie wollte nicht, daß sich das in ihre Beziehungen einschlich.

Sie grübelte darüber nach, und da fand sie, daß auch sie über sich die Herrschaft verloren hatte. Es war nicht ganz mehr, wie es sein sollte.

Seit sie es beide wußten, trat ein fremdes zwischen sie. — Das alte volle Vertrauen war nicht mehr vorhanden. Es war, als lauerten sie aufeinander, als spionierten sie sich gegenseitig aus.

Es war eine Spannung zwischen ihnen, der keiner Ausdruck zu geben wagte. —

Eines Abends war Georg unruhiger als sonst.

Er sprach hastig, abgerissen, und sein ganzes Benehmen hatte etwas wirres an sich.

Sie kam zu ihm in der letzten Dämmerung, denn sie war mit der Zeit immer unvorsichtiger geworden, und die Nacht brach stets später ein.

Dabei hatte sie sich um eine Viertelstunde verspätet, — und sie wußte, wie ihn das marterte.

Er eilte auf sie zu, als sie endlich kam.

— Aber Georg, was ist Ihnen denn, — weshalb so aufgeregt? —

Sie fuhr ihm über das dunkle Haar und legte ihre Hand auf seine heiße Stirn.

— Sie sind krank, Georg — was fehlt Ihnen?

— Nichts, — garnichts.

Sie band den Schleier los und warf den Mantel ab.

— Doch, es fehlt Ihnen etwas. Reden Sie aufrichtig.

— Sie thun mir weh mit Ihren Fragen, Eva.

— Aber Georg!

— Ach, lassen Sie mich, — ich weiß ja nicht mehr, was ich rede, ich weiß nicht mehr was ich thue . . . nichts — nichts mehr. Es ist ja auch alles ganz gleichgiltig! —

— Georg! . . .

Sie legte die Hand auf seine Schulter und versuchte ihn zu bewegen, daß er ihr das Gesicht zuwandte, aber er sträubte sich.

Dann faßte sie ihn bei der Hand. Er ließ sich leiten wie ein Kind.

Und plötzlich warf er sich ihr zu Füßen und barg den Kopf in ihrem Schoße, als wollte er ein aufsteigendes Schluchzen ersticken.

Sie fuhr ihm mit der Hand über den Kopf und biß die Lippen etwas zusammen.

Sie hatte alles gethan, um diese Scene, vor der sie sich fürchtete, hinauszuschieben.

Sie wußte, was er ihr sagen würde, aber sie hatte es immer nicht hören wollen, und sie war ihm mit jenem feinen, gesellschaftlichen Spott begegnet, der eine jener Scheinwaffen ist, mit der man so lang sich wehrt, bis sie einem unter den Fingern zerbrechen.

Jetzt hatte sie keine Macht mehr über ihn.

— Seien Sie doch vernünftig Georg, bat sie leise.

— Vernünftig! — o ja — vernünftig! — Ich kann ja nicht — siehst du — ich kann es nicht mehr.

Dann ward er still, nur seine Finger griffen fester in die Falten ihres Kleides.

— Mein armer Junge! . . .

Er richtete sich etwas auf und fuhr ruhiger fort,

während er zu ihr aufblickte, die es nicht wagte, ihn jetzt anzusehen:

— Siehst du — und ich will nicht . . . ich will nicht! Ich habe zu dir aufgesehen, wie zu etwas unerreichbarem. — Das sollte nicht sein — und ich habe mich selbst darüber hinweggetäuscht — und auch dicht mit getäuscht — und es ist alles nicht wahr. Ich wollte in dir nur eine liebe Freundin sehn, und kein andrer Gedanke sollte kommen — aber es geht nicht mehr. Und ich muß dir einmal sagen, wie lieb ich dich habe, und daß ich dich halten möchte, um dich nicht wieder zu lassen, um dich an mich zu pressen und dich zu küssen, — so . . .

Sie saß wie unter einem Zwange, in einer Betäubung, regungslos, und ließ diese Flut hastiger abgerissener Worte über sich ergehn.

Sie hatte nicht die Kraft ihn zurückzustoßen, als er sie umschlang und küßte — Küsse von denen sie nie gewußt hatte, ein suchen der Lippen auf ihrem Munde, eine fieberhafte, brennende Glut.

Das alles war so plötzlich gekommen, daß sie starr

dasaß und sich nicht regte, keine Bewegung machte, als sehe sie ins Leere.

Und dabei schossen ihr die Gedanken durch den Kopf, wild und quälend, daß sie ihnen nachjagte, aber sie nicht wieder einholen konnte.

Und ein Glücksgefühl durchbebte sie, das sie noch nie gekannt.

Diese äußere Ruhe erschreckte ihn und brachte ihn zu sich selbst, daß er sich zurückbog, um sie anzusehen.

— Du sagst nichts — fragte er angstvoll. Eva! . . . Eva, so rede doch ein Wort. — Was ist dir? —

Dann aber sah er, wie es unter ihrer Haut hinlief, ein feines nervöses Zittern, wie das Meer sich kräuselt vor einer ersten Brise, und leise flüsterte er ihr in's Ohr, sinnlos, das begehren, daß sie einmal sein würde, ein einzigesmal.

Sie hörte die Worte nicht, — aber sie wußte, was dieses Geflüster wollte, das wie ein fernes tosen und brausen in ihren Ohren summte . . .

Es war ganz still geworden im Zimmer.

Sie wagten kaum zu atmen, und sahen sich nur an, unverwandt Auge in Auge.

Nur an der Decke spielte ein verlorener ganz verwaschener Lichtschein, der drunten von der Straße von einer flackernden Laterne herrühren mußte.

Und leise tönte das rollen der Wagen und der ferne Lärm der Stadt zu ihnen herauf.

Im Zimmer nur der immer schneller werdende Atem der beiden.

Langsam entzog sie sich ihm, ganz langsam ihre Finger aus den seinen lösend.

Und er ließ von ihr mit stockendem Herzschlag als sie aufstand, während er sich auf die Tischplatte stützte, daß die Gläser der Wasserkaraffe an einander klirrten.

So stand sie vor ihm einen Augenblick. Dann ließ sie die Arme sinken und er sah, wie ihre Augen abirrten und ihre Lippen zitterten.

Ihm war plötzlich, als sei sie eine andere, die da vor ihm stand, daß er die Hände nach ihr ausstreckte.

Und sie sah ihn an mit einem Blicke voller Hingebung, in dem eine rückhaltslose Neigung lag, die bereit war, alles zu gewähren. —



XI.

Früher oder später wäre es doch geschehen. Oft, wenn sie allein war, hatte sie darüber nachgedacht. Und wenn sie auch in jenem Augenblicke machtlos gewesen war, so war sie doch keiner vorübergehenden Stimmung unterlegen. —

Sie hatte nichts zu bereuen, und Georg machte sich unnötige Sorgen, ob sie sich je wiedersehen würden. Er glaubte, die Reue könne sie abhalten; allein er kannte sie nicht, er ahnte nicht, wie sehr sie sich ihm bereits verkettet hatte. —

Es war keine kindische Liebelei mehr die sich nur zu einem flüchtigen, halb schuldbewußten Kusse aufschwang.

Leidenschaft und Raserei traten an die Stelle jener friedfertigen Plaudereien. Jener bezaubernd keusche Duft, der über ihrem anfänglichen Verkehre gelegen hatte, war hinweggeweht. —

Es gab häufig Scenen, kindische Reibereien und Eifersüchteleien. Um ihre Ruhe war es geschehen.

Sie gab sich dieser, ihr so neuen Liebe mit einer Haltlosigkeit hin, die der Frau eigen ist, die um jeden Preis all die liebeleeren Jahre ihres Lebens nachzuholen sucht. —

Was versteckt in ihr geschlummert hatte, eine durch strenge Erziehung fast unterdrückte Leidenschaftlichkeit brach jetzt hervor.

Es war ein unsinniger Taumel, und ihre Liebe ließ sie nicht zur Ueberlegung, nicht zum nachdenken kommen, bis Eva durch eine unerwartete Entdeckung jäh aus diesem Halbtraum aufgeschreckt wurde. —

Sie fühlte sich Mutter . . .

Diesesmal irrte sie sich nicht. Es war kein Zweifel möglich.

Die Erkenntnis kam so plötzlich, so völlig unerwartet, daß sie es nicht zu fassen vermochte.

Sie hatte über ihre Neigung alles vergessen, und eine derartige Möglichkeit nie in Erwägung gezogen.

All ihre früheren Pläne, die Sorgen um die Zukunft hatte sie vergessen, und war ganz im Augenblicke auf-

gegangen. Das war vergessen und lag hinter ihr. Nun mit einem Male stand die Thatsache vor ihr, so daß sie nicht wußte, was sie beginnen sollte.

Was sie Monate hindurch mit Preisgabe ihrer Ehre ersehnt hatte, war unerwartet in Erfüllung gegangen.

Aber mit diesem Bewußtsein trat gleichzeitig bei ihr eine starke Ernüchterung Georg gegenüber ein.

Sie fühlte sich ihm dadurch fremder als zuvor. Er — Georg, dieses halbe Kind, dem sie sich immer so unendlich überlegen gefühlt hatte . . .

Sie konnte sich an den Gedanken garnicht gewöhnen, es lag darin etwas abscheuliches, etwas das sie abstieß, was ihr durchaus nicht in den Sinn wollte.

Deshalb schwieg sie zu ihm auch, schrieb ihm, daß sie ihn ein paar Tage nicht sehen könne, und schob das Wiedersehen immer weiter hinaus.

Und dann als sie ihm gegenüberstand, that es ihr leid, daß sie wiedergekommen, weil ihr zum weinen war; weil sie nicht wußte, was sie ihm noch sagen sollte, weil sie mit einemmale jede Beziehung zu ihm verloren hatte, als sei er ihr ein ganz Fremder geworden. —

Und eines quälte sie am meisten, daß sie nicht wußte, wie sie noch einmal mit Robert eine Scene wiederholen sollte, die jetzt nichts anderes sein konnte, als eine abscheuliche Komödie. —

Als sie Georg wiedersah, mußte sie sich bezwingen, sie wollte sich beherrschen. Aber sie wußte, daß nun alles zwischen ihnen aus war. —

Deshalb war es ihr angenehm, daß sie bald mit Robert nach Italien gehen würde, nachdem sie selbst zuletzt den Zeitpunkt immer noch hinausgeschoben hatte.

Und sie traf sofort ihre Vorkehrungen zur Reise.

Mitten in diese Vorbereitungen hinein fiel für Robert die Erklärung des Arztes, daß Eva Mutter sei, eine Nachricht, die wesentlich beitrug, dem Kranken neuen Mut zu machen, und seinen Zustand, der in den letzten Wochen ziemlich gleich gewesen war, zu verbessern.

Wie hatte Eva das alles herbeigesehnt, was hatte sie alles erduldet — aber jetzt wollte keine Freude in ihr aufkommen. Sie mußte sich zwingen, um nur ein freundliches Gesicht zu machen, jetzt, da doch ihre Zukunft gesichert war. —

Sie mußte sich von Georg frei machen. Es ging nicht anders. —

Eines Abends ließ sie ein Wort fallen von einer bevorstehenden Reise, nur eine flüchtige Andeutung, die Möglichkeit, daß sie sich vielleicht für ein paar Wochen trennen müßten.

Schon im nächsten Augenblicke bereute sie es, denn Georg war untröstlich, ganz erschreckt. Eine Trennung, wenn auch nur für kürzeste Zeit schien ihm unfaßbar.

— Was soll ich anfangen, wenn du mich verläßt? — Geh nicht von mir! — Bitte! . . . nicht! —

— Du Ungestümer, was ist denn? Ich gehe ja noch nicht. — Aber so bedenke doch, einmal müssen wir uns doch trennen.

— Sprich nicht von Trennung, bitte nicht! —

Sie verstummte und ließ ihn gewähren, wie er sie umfassend an ihrer Seite niederkniete und sie mit angstvollen Liebkosungen überschüttete.

— Ich kann nicht mehr ohne dich leben.

— Aber du mußt Georg. Wir werden uns wiedersehn.

— Wiedersehn! — ach, wiedersehn. Wer weiß wann,

und wie wir uns wiedersehn. — Du kommst vielleicht als eine andere zurück. Und dann bin ich dir nichts mehr. — Du darfst nicht fort! Du mußt bleiben . . . Wenn du fortgehst — reise ich dir nach! —

— Wie du gleich wild bist. Du machst einem ordentlich Furcht.

— Nein, bat er, du sollst dich nicht vor mir fürchten, — du thust es auch nicht! — vor mir . . . sich fürchten! — Höchstens lachen könnte man über mich . . . lachen . . . nicht wahr? Das ist aber auch alles.

— Du mußt nicht gleich so wild sein, mein Liebling. Ich bleibe ja hier, ich bin ja dein.

Er umschloß sie, als wolle man sie ihm rauben, als gälte es wirklich einen Abschied. Es war eine zügellose, alle Schranken niederbrechende Leidenschaft, der er nicht mehr Herr werden konnte, die sein ganzes Dasein ausfüllte, daß er an nichts mehr dachte, als an Eva.

Diese Scene festigte in ihr den Entschluß, so bald als möglich fortzukommen. —

Noch wußte er immer nicht, wer sie eigentlich war; denn er hatte ihr geloben müssen, nicht nachzuforschen.

Aber mit dem Gedanken, daß sie abreisen würde, war

er leicht im stande, seines gegebenen Wortes nicht zu achten. Sie fürchtete sich vor seiner Wildheit.

Als sie an dem Abend ging, mußte sie ihm nochmals versichern, daß an eine Reise garnicht zu denken sei; daß sie nur von der Möglichkeit einer solchen gesprochen hatte.

— Du Närrchen, äffte sie ihn, darf man denn garnichts mehr sagen? — Du bleibst doch auch nicht ewig hier. — Sei still ... was du sagen willst, ist Thorheit. — Also sei hübsch ruhig und artig. Wozu sich immer gleich den Kopf einrennen? — Brav sein, mein Lieb, ja? ...

Er wollte sie nicht von sich lassen; aber endlich mußte sie gehen, und nur mit vieler Mühe hielt sie ihn zurück — er wollte sie durchaus begleiten.

Sie war froh, daß sie ihm nicht die Wahrheit gesagt hatte. —

Am folgenden Tage schrieb sie ihm ein Billet, worin sie ihr nichtkommen mit Besuch entschuldigte, der bei ihnen wohne, er sollte sich nur gedulden und nicht unruhig werden, sondern hübsch verständig sein. — Zwei Tage darauf reiste sie mit Robert nach Italien.

Sie wußte, daß Georg für den nächsten Winter von

Berlin fort sollte, nach Leipzig. Seine Mutter verlangte es so.

Er aber hatte alles ins Werk gesetzt, damit er bleiben konnte.

Jetzt hoffte sie, daß er doch fortgehen würde.

Es mußte aus sein zwischen ihnen.

Und der Gedanke war beruhigend für sie, daß er bei ihrer Rückkehr fort sein, und ihr nicht mehr begegnen würde. —



XII.

Eva war mit Robert nach Sicilien gegangen. Dort wollte sie ihre Niederkunft erwarten.

Selten, daß sie zurückdachte nach Deutschland und an Georg.

Nur zuweilen die auftauchende Frage, was aus ihm geworden sein mochte? —

Wahrscheinlich war er acht oder vierzehn Tage wie toll herumgelaufen, sie zu suchen, und hatte es dann aufgegeben.

Er war noch so jung und würde sich schon zu trösten wissen.

Im Grunde war er auch nicht die Natur, um zu verzweifeln. Er rang sich schon durch, sobald nur der anfängliche Schmerz verwunden war.

Und dann hatte sie ihm einen letzten Brief geschrieben,

der gewiß dazu beitrug, daß er sich in das unabänderliche fand. —

Sie hatte ihm alle Gründe klar zu machen gesucht, so furchtbar klar.

Er mußte sie verstehen, und mußte ihr auch verzeihen, wenn er sie je wirklich geliebt hatte.

Wenn er jetzt auch wütete und gegen sie tobte, — es kam einst die Zeit, daß er ruhiger wurde, um später einzusehen, wie gut sie es mit ihm gemeint hatte; und dann würde er ihr Dank wissen, daß sie so gehandelt hatte, wenn sie auch nie davon erfuhr, weder jetzt von seinen Anklagen, noch später von seiner Verzeihung. —

* * *

Der Sommer verging und der Herbst kam, und dann der Winter mit seiner öden Regenzeit.

Und je mehr die Zeit vorrückte, um so mehr fürchtete sie sich.

Sie fürchtete sich vor dem Kinde, das kommen würde, und ihr schon jetzt unsägliche Schmerzen bereitete, daß sie sich hundertmal den Tod wünschte.

Denn sie war unvorsichtig, mißachtete die Gebote des Arztes — und jedesmal dann hatte sie zu leiden.

Sie wurde nicht klüger dadurch. — Ein unbezähmbares Gelüst trieb sie, grade das zu thun, was sie nicht sollte, grade diese Speise zu essen, vielleicht nur weil es ihr so streng verboten war.

Der Arzt ging in den letzten kritischen Tagen kaum von ihrer Seite.

Er befürchtete einen nicht ganz normalen Verlauf und zog daher noch einen Collegen zu Rate.

Eva traute ihnen beiden nicht, zwei Italiener, die sie auch als Menschen nicht leiden konnte. Und sie verlangte durchaus nach einem deutschen Arzte. —

Daran aber war jetzt nicht zu denken.

Früher als erwartet war, kam das Kind zur Welt, während sie stundenlang in völliger Bewußtlosigkeit lag, nach den heftigsten Schmerzen, die alles in ihr zu zerreißen drohten und sie zu Tode ermatteten. —

Die tiefe Ohnmacht bewahrte sie dabei vor der ärgsten Qual, obgleich die Gefahr für sie und das Kind um so größer war.

Doch die Gefahr ging vorüber.

Es war ein Knabe, aber schwach und gebrechlich, so schmal und nichtssagend, ein wahres Nichts.

Und dabei gab er anfangs keinen Laut von sich, und schien keinen Atem zu haben, kaum daß er sich regte.

Den angestrengten Bemühungen des Arztes gelang es endlich, die Lungen in Thätigkeit zu setzen, und so das Kind zu retten.

Als Eva zum Bewußtsein kam und das arme elende Geschöpfchen sah, starrte sie es an, wie etwas ganz fremdes, das ihr nicht gehörte; und mit Grauen sagte sie sich, daß sie für dieses so schwach zappelnde Fleischklümpchen nichts zu empfinden vermochte, aber garnichts.

Es ist dein Kind, sagte sie sich immer wieder; aber sie hätte am liebsten gebeten, daß man es ihr aus den Augen bringe, um es nicht ansehen zu müssen.

Sie war froh und atmete auf, als der Arzt erklärte, sie dürfe das Kind nicht selbst nähren. Es sei durchaus notwendig eine Amme zu beschaffen, wenn es am Leben bleiben sollte.

Das ging Robert nicht recht in den Sinn. Eva war doch gesund. Weshalb sollte das Kind unnötig von seiner Mutter getrennt werden? —

Allein der Arzt beharrte auf seiner Anordnung und Eva erklärte sich ganz damit einverstanden.

Robert's Freude äußerte sich überlaut, derart, daß es Eva empörte und zur Wut reizen konnte. —

Er hätschelte und tätschelte das Kind, und wenn er von ihm sprach, gab er ihm tausend Kosenamen, daß es Eva in den Fingerspitzen kribbelte, diesem tollen Gebaren Einhalt zu thun, daß sie versucht war, ihm zu sagen, er sei ein Narr, wenn er glaube, der Vater des Kindes zu sein.

Es lag für sie ein prickelnder Reiz darin, ihm einmal so die Wahrheit zu sagen, ein krankhaftes Gelüst; und die Worte lagen ihr immer auf der Zunge, wenn er seinem Enthusiasmus allzu freien Lauf ließ. Sie mußte alle Willenskraft zusammennehmen, um diesem Triebe nicht blind nachzugeben.

Robert war geradezu unsinnig. Er empörte sie mit seinem lärmen und lachen, jetzt wo sie krank lag, und er den Gesunden spielte.

Ihr war das Kind gleichgiltig, obgleich von diesem kleinen Wesen ihr Lebensglück abhing, die ganze zukünftige Gestaltung ihrer Existenz. An dem Kinde hing ihre Rettung. Eva konnte sich beim Anblick dieses gebrechlichen

Körperchens einer unangenehmen Empfindung nicht erwehren. Das war aber auch alles, was sie empfand.

Sie hatte im Gesichte des Kindes nach einem Zuge von Georg gesucht, aber nichts erinnerte an ihn, nicht der leiseste Zug, nicht die matten grauen Augen, die immer halb geschlossen waren, und stets etwas verschleiert, wie müde vor dem Sonnenlicht, und nicht das spärliche helle Haar, das den Kopf bloß ließ.

Zuweilen stierte das Kind mit einem blödsinnigen Blick in's Leere, daß sie sich davor fürchtete, weil es gar so geistlos, fast gespenstisch aussah.

Und dabei der Schädel wie verbildet. Der ganze Kopf unförmig, viel zu groß für diese nichtssagenden Schultern, und die Schädeldecke des Hinterhauptes so weich, daß sie nachgab, wenn man nur vorsichtig darüber tastete; als ob es nur eine feine Haut sei, nichts weiter, weich und elastisch, sodaß ein leichter Druck genügte, um Bewußtlosigkeit zu bewirken. —

Deshalb mußte der Knabe stets auf der Seite liegen. Lag er einmal auf dem Rücken, so ließ sich gleich ein leises stöhnen, unterbrochen von einem rauhen hüsteln hören, das den unregelmäßigen Atem häufig unterbrach.

Das Kind schrie selten oder nie. Nur aus den zappelnden Bewegungen, diesem krümmen und krampfhaften anziehen der Glieder sah man, daß es Schmerzen haben mußte. Dann wand es sich gleichsam in sich zusammen, zu einem Klümpchen Fleisch.

Dabei hatte es keinen Appetit, und nie verlangte es von selbst. Man mußte es immer erst veranlassen, die Brust zu nehmen.

Es schien keinen Willen zu haben, und kein Zeichen einer geistigen Thätigkeit war ersichtlich.

Die Haut, lederartig, gelb und fast greisenhaft schrumpflig, entbehrte der gesunden feuchten Wärme und zeigte meist eine trockene ungesunde Fieberhitze. —

— Die Luft ist ihm nicht zuträglich, sagte der Arzt. Am besten, Sie gehen nach Deutschland zurück. Es ist zwar Winter und die Gefahren der Reise sind nicht zu unterschätzen; allein hier ist es um so größeren Gefahren ausgesetzt, denn die Lunge ist nicht in Ordnung. Wenn Sie einmal einen Ihrer berühmten Professoren konsultieren wollten. Meine Kunst reicht hier nicht aus. —

So entschlossen sie sich denn zur Heimreise, sobald Eva sich von dem Wochenbette völlig erholt hatte; trotz-

dem für Robert die Gefahr einer Reise zur Winterszeit nicht gering war.

Aber daran dachten sie beide nicht. Es handelte sich darum, das Kind zu retten. Davon hing jetzt alles ab. —

Mit diesem in ihr erwachenden Gedanken, den die Mattigkeit infolge des Wochenbettes nicht hatte aufkommen lassen, stellte sich bei Eva auch ein erstes wirkliches Interesse für das Kind ein.

Sie beobachtete es peinlich genau, und ihre Sorge wuchs täglich, damit jede Vorschrift des Arztes genau eingehalten wurde. —

Wenn sie so neben dem Bettchen des Kindes saß und die greisenhaften Züge des Knaben betrachtete, kam ihr der Wunsch: wenn er doch nur nicht gar so häßlich wäre.

So konnte sie nichts für diesen Wechselbalg empfinden; es kam ihr garnicht einmal recht in den Sinn, daß sie die Mutter, daß es ihr Fleisch und Blut war, was da vor ihr lag. —

Sie hatte kleine Kinder nie leiden können.

Sie wagte kaum ihr eigenes zu berühren, so ekelte es sie, und doch wachte sie über jeden Atemzug, den es

that, über jede Bewegung; und dabei fühlte sie innerlich einen Widerwillen, den sie nicht niederkämpfen konnte.

Vielleicht, wenn es einst nicht mehr so hilflos dalag; wenn in diese toten Augen, wie die eines sterbenden Tieres, Leben kam; wenn diese blassen Lippen, die sie noch nicht *ein* einzig mal geküßt hatte, die ersten Worte lallten.

Sie hoffte von der Zukunft alles, dann würde etwas anderes in ihr erwachen als jetzt, wo sie sich vor diesem kleinen Wesen fürchtete, von dem noch niemand wissen konnte, ob es ein Mensch wurde, oder ein so hilflos armseliges Geschöpf blieb, wie es jetzt war. —

Mit Ausgang des Winters kamen sie in Berlin an. Der Frühling zog ungewöhnlich früh ein; und der erste warme Hauch strich über die erstarrte Erde.

Gleich in den ersten Tagen ließ Eva das Kind untersuchen. Allein die Konsultation brachte nichts neues. Man mußte abwarten.

Es ließ sich nicht viel sagen, nur die Gewißheit, daß wenig Hoffnung war. —

Eine sonst harmlose Kinderkrankheit konnte das Ende herbeiführen, denn der gebrechliche Leib war nicht dem kleinsten Ansturm gewachsen.

Eva hatte sich jetzt ganz dem Kinde gewidmet.

Sie bemerkte dabei nicht, wie sehr die Reise Robert mitgenommen hatte, der alles that, um ihr seinen Zustand zu verheimlichen.

Eines Tages, nachdem er lange gegrübelt, klagte er sich an, und ließ seine Gedanken laut werden. Er allein war Schuld an der Krankheit des Kindes. Es war ja voraus zu sehen gewesen.

Leute wie er hatten nicht das Recht, Kinder in die Welt zu setzen, die die Sünden der Väter büßen mußten.

Eva hatte Mühe, sich zu halten; diese thörichten, grundlosen Selbstanklagen empörten sie, soweit sie ihr nicht lächerlich vorkamen.

Das war der Gipfel.

Er — schuld an dem Kinde! — Es war unglaublich; und innerlich quälte sie ein wilder teuflischer Hohn bei all diesem unsinnigen Gerede. —

Und er lief wahrhaftig mit einer Leichenbittermiene umher, und klagte sich des schändlichsten Vergehens an.

Das ertrug sie nicht.

Er langweilte sie mit diesem Gejammer.

Von sich selbst sprach er sonst nicht; er ging mit ihr ganz in der Sorge um das Kind auf. —

Und niemand schien Augen dafür zu haben, daß es mit ihm schlimmer stand als je.

Eines Morgens fand ihn der Kammerdiener röchelnd am Boden liegen. Er mußte in der Nacht aufgestanden sein, und da hatte ein Blutsturz ihn zu Boden geworfen. —

Es war der Vorbote des Todes.

Den ganzen Tag lag er im Todeskampfe bis zum Abend, ohne daß er wieder zum Bewußtsein gekommen war.

Dann endlich erlöste ihn der Tod. —

Eva saß bei dem Kinde, das leise im Schlafe stöhnte, als der Arzt sie zu ihrem sterbenden Gatten rief.

Er schlug noch einmal die Augen auf, aber er konnte kein Bewußtsein mehr haben.

Dann griff er in die Luft, zuckend mit beiden Händen, krampfte die Finger in die Handflächen, ein letzter schütternder Ruck durch den ganzen Körper, — dann war es vorbei.



XIII.

Eva saß bei ihrem kranken Kinde.

Jetzt, da Robert tot war, hatte sie keinen anderen Gedanken mehr als das Kind.

Am liebsten hätte sie den Knaben keine Minute aus den Augen gelassen, aber das war nicht möglich — jetzt nicht, wo die ganze Last des Hauswesens auf ihren Schultern ruhte.

Und diese ganze Aufregung trug dazu bei, daß sie sich noch mehr um das Kind sorgte, das inzwischen der Gewissenlosigkeit einer bezahlten Wärterin anheimgegeben war.

Der kleinste kalte Luftzug konnte das Verderben herbeiführen.

Und eine ruhelose Angst überfiel sie, plötzlich wie aus dem Hinterhalte, — daß es sie nicht duldete als

bis sie wieder bei dem Kinde war, bis sie sah, daß es noch atmete, noch lebte. —

Denn von diesem winzigen Atem, den man kaum merkte, den man nur mit Mühe hören konnte, hing ihre ganze Existenz ab.

Sie hatte die Verwaltung des gesamten Vermögens für ihr Kind in der Hand, für das Kind und für sich.

Sie durfte triumphieren, denn sie hatte das sehnsüchtig erstrebte Ziel erreicht.

Aber innerlich nagte es an ihr. Der Gedanke, weshalb das Kind so mißgestaltet war, daß es so nichts von ihr oder Georg hatte, so gar keine Ähnlichkeit. Das quälte sie.

Allein was that es; wenn es nur lebte, nur leben blieb, damit sie selbst endlich was vom Leben hatte.

Die Monate ihrer Mutterschaft hatte sie wie in Gefangenschaft zugebracht, gebunden durch die stete Rücksicht auf das Kind. In Italien hatte sie sich ganz zurückgezogen, und dafür gehofft, das alles in der Gesellschaft jetzt nachholen zu können.

Da mußte ihr Gatte sterben, und nun hatte sie ein

Jahr Trauer zu tragen, — ein ganzes Jahr lang war sie für die Gesellschaft so gut wie tot.

Eine rasende Begierde hatte sie erfaßt, eine unbezwingliche Lebenslust, — und die sollte sie jetzt zwölf lange Monate eindämmen.

Es bäumte sich alles in ihr gegen diesen Zwang auf. Es hieß das Glück zu teuer erkaufen.

Was hatte sie nicht alles erduldet, die lange Krankheit ihres Gatten, — was hatte sie alles geopfert, — ihre Ehre dahingegeben, sich von gemeinster Schmach besudeln lassen, — alles nur, um sich die Mittel zu erringen, in der Gesellschaft weiter zu glänzen.

Wie konnte sie in der Einsamkeit vergessen, was alles hinter ihr lag, was sie ertragen hatte. Wie konnte sie ihres Lebens froh werden.

Sie wollte endlich den Preis haben für all die gebrachten Opfer, den Gewinn all dieser Mühseligkeiten.

Und nun war er ihr für lange Zeit wieder aus der Hand gewunden.

Das Trauerjahr schien ihr eine endlose Marterzeit, zwölf lange Monate.

Dann erst wurde sie frei, aber wie lange währte das noch! —

Und dabei ruhte ihre ganze Existenz auf einer Lüge, auf diesem Kinde, das ein Bastard war, das kein Recht auf all das hatte.

Es war Betrug! — Sie mußte sich darüber hinwegzutäuschen suchen, so gut es ging, — sie mußte sich vor sich selbst betrügen.

Sie wollte nicht daran denken, — einzig darauf sinnen, sich das Kind zu erhalten. . . .

* * *

Eines Tages waren dringende Geschäfte zu erledigen, sie hatte sich nicht recht um das Kind kümmern können, da war es auch schon geschehen.

Es hatte sich eine Erkältung zugezogen.

Das Hüsteln war stärker geworden und artete zuweilen in einen Erstickungskrampf aus.

Voller Entsetzen erfuhr sie davon.

Von dem Augenblicke an vermochte sie nichts mehr von dem Kinde zu entfernen.

Sie hatte bereits drei Ärzte, und sie war im Begriff

nach Wien zu telegraphieren, um dort einen berühmten Kinderarzt herbei zu rufen.

Allein die Aerzte erklärten ihr die Nutzlosigkeit eines solchen Vorgehens. Es ließ sich nichts thun, ehe man nicht voraussah, wie der Husten verlaufen würde.

Sie kamen ihr immer wieder: warten und warten. Aber sie hatte keine Geduld. Sie konnte nicht mehr warten.

Sie wollte Gewißheit haben! — Allein man konnte sie ihr nicht geben.

Das Kind lag jetzt bei ihr im Schlafzimmer, und die Wärterin war angewiesen, sie sofort zu wecken, wenn sich der Kleine unruhig zeigte.

Fortwährend schrak sie aus dem Schlafe auf, und sah nach dem Kinde, dann konnte sie nicht wieder einschlafen, und horchte auf das geringste Geräusch, das der Kleine machte, dieses stöhnende Atemholen, dieses rasselnde Geräusch in der kleinen Kehle. —

Tag um Tag verstrich, ohne daß sich eine Besserung zeigte.

Zuweilen trat ein Erstickungskrampf ein, daß sie glaubte, es werde sterben.

Bis jetzt war noch jeder dieser Anfälle glücklich vorübergegangen. —

* * *

Es war am Abend, und sie hatte die Wärterin fortgeschickt, um etwas zu besorgen.

Das Kind lag ruhig in den großen Kissen, in denen sein schmächtiger Körper fast verschwand.

Es schlief. —

Eva stand an dem Lager und betrachtete es angstvoll, als könne sie in diesem Gesichte lesen.

Aber noch immer zeigte sich kein rechtes Leben in den starren Zügen, die aussahen als seien sie beständig vom Krampfe verzerrt.

Wie matt es dalag, im Schatten der Vorhänge, sorgsam geschützt selbst vor dem schwachen Lichte der verhangenen Ampel.

Die kleine fieberheiße Hand schmerzlich zur Faust geballt, auf der keuchenden Brust.

Und dabei ging der Atem in unregelmäßigen Stößen, ruckweise, wobei er zuweilen ganz auszusetzen schien; begleitet von gurgelnden Rachentönen, die einzigen immer hörbaren Töne des Lebens.

Eva wandte sich von dem kleinen Bette ab, und trat an das Balkonfenster, das sie halb öffnete.

Eine weiche Sommerluft strich ihr entgegen, lebenskräftig, vom Tiergarten herübergeweht. —

Der Himmel war voller Sterne.

Sie trat ganz auf den Balkon hinaus, und blickte nach der Richtung des Luisendenkmals hinüber. Dabei mußte sie an Georg denken und an ihre vielen winterlichen Spaziergänge.

Was mochte aus ihm geworden sein? — Ob er sie vergessen hatte? — Gewiß hatte er das alles längst verschmerzt.

Sie drehte sich langsam um, und blickte in das Zimmer zurück.

Dort lag das Kind, — sein Kind, so elend und gebrechlich. Und er hatte keine Ahnung davon.

Sie hatte in all der Zeit garnicht daran gedacht, daß es sein und ihr Kind war, so ganz hatte sich die Sorge ihrer bemächtigt.

Sie schrak zusammen.

Hatte es sich nicht eben geregt?

Mit hastigem Schritt war sie an der Seite des Kindes.

Es war erwacht; und nun blickten diese glanzlosen Augen stier nach oben, ins Leere.

Und die kleinen Fäuste mit den krummen Fingerchen ballten sich in einander.

Auf der Stirn und dem von kaum sichtbaren Flaumhaar bedeckten Kopfe perlte der Schweiß, den sie ihm vorsichtig abtupfte. Sie wußte, daß es wieder eine Krisis gab, jedesmal wenn der Schweiß ausbrach.

Das Kind keuchte heftig, angstvoll, und warf sich gequält hin und her.

Sie suchte es wieder auf die Seite zu betten, damit es nicht auf dem Hinterkopfe lag. Allein es sträubte sich heftig dagegen.

Dann kam ein Husten, der ihm eine scharfe Röte in das sonst so graufahle Gesicht trieb, daß es ganz gedunsen aussah.

Dann ließ der Hustenreiz wieder nach, und es lag einen Augenblick still, bis es sich plötzlich krümmte und um sich schlug, mit allen Gliedern; und ein heftiges zittern durchlief den kleinen Körper wie eine Konvulsion. —

Dann schlug es die Augen groß auf, und als sich Eva über das Kind beugte, war ihr als ob mit einem-

mal in diesen Augen etwas wie Leben aufflackere, eine schwache Bewußtseinsflamme, nur für einen Augenblick, dann kniffen sich die Augen wieder lichtscheu zu, und der Mund verzerrte sich zum weinen. Ein heftiger Hustenanfall, der kein Ende nahm, daß das Gesicht grün und blau wurde, und die Stirnadern zum zerspringen anschwollen, während aus der eingekniffenen, kleinen Nase ein schleimiger weißer Schaum trat.

Und es warf mit den Händen um sich, als wollte es etwas abwehren; und dann griff es mit der einen Hand mit krummen, zerrenden Fingern in die Spitzen von Eva's Kleide und krallte sich hier ein.

Sie fuhr ihm leise, vorsichtig über die fiebernde Stirn, eine schwache Liebkosung, eine der ersten, die dem armen Wesen zu teil geworden, und sie sagte leise, wie zu sich selbst:

— Du darfst nicht sterben, du armes Kind. — Sei ruhig, — ich will dich auch lieb haben. . . .

Sie seufzte auf bei dem Gedanken. Wenn sich doch nur die ersten Spuren zeigten, daß das kleine Wesen der Menschheit angehören würde. —

Der Husten ließ nach. Er wurde immer schwächer

und leiser. Und sie hielt sein anderes fieberndes Händchen in der ihren.

Das Keuchen wurde schwächer, wie ein zischender Ton war es zu hören, und der Atem pfiff ein und aus, ganz leise, wenn sie das Ohr über ihn beugte.

Dann ward das Kind ganz still und ruhig.

Die eine Hand krallte sich noch immer in ihr Kleid, sie hatte die Finger nicht lösen können.

Sie wollte es aufs neue versuchen. —

Wie seltsam sich das anfühlte! . . .

Sie griff nach dem Gesichte, und fieberhaft tastend fuhren ihre Hände rasch an dem kleinen Körper hin, ganz irr.

Und plötzlich hatte sie begriffen, ein dunkles unklares Gefühl.

Ein heiserer, rauher Aufschrei, mit dem sie aufsprang und den kleinen toten Körper fast aus den Kissen in die Höhe riß, bis die Spitzen nachgaben, und nun die Fetzen zwischen den eingekrallten Fingern hingen, während die Decke sich verschoben hatte und der kleine Leichnam schräg auf dem Bette lag, wie verzerrt.

Sie stand davor mit einem irren Gesichte, die Hände

geballt, als wolle sie sich auf das Kind stürzen, um sein Leben zu halten.

Eine grausame Erbitterung überkam sie, daß sie die Zähne wild zusammenbiß.

Und die Lippen geöffnet, mit stieren Augen, die sich in den toten Leib einzubohren schienen, ob nicht vielleicht doch noch ein Fünkchen Leben darin sei, die Augen aufgerissen, stand sie, fassungslos — und starrte auf das Bettchen hin, wo ihre ganze Zukunft, all ihre Hoffnung, elend zusammengebrochen war. —

So fand sie das herbeieilende Mädchen und die Dienerschaft, die ihr Schreckensruf aufgejagt hatte.

Sie wollte nicht von der Stelle weichen. Vielleicht war noch Hoffnung.

Sie ließ Arzt um Arzt holen, aber es half nicht. —

Sie wütete und jammerte wie geistesabwesend.

— Es darf nicht tot sein! — es darf nicht! —

Allein es half nichts, all ihr bitten nicht und jammern, all dieser haltlose Schmerz, der sie nicht zur Besinnung kommen ließ.

Das Kind war tot. —

* *

Wenige Tage später verschwand Eva aus Berlin.

Man erzählte sich, sie wolle mit ihrem kleinen Wittum das Trauerjahr bei Verwandten zubringen.

Dann hörte man lange nichts von ihr; bis einmal das Gerücht auftauchte, dunkel und unklar, ohne daß man recht daran glauben wollte: sie sei in Monaco in den Spielsälen gesehen, wo sie eine bekannte Persönlichkeit sein sollte, auffallend durch ihr excentrisches Wesen und ihre tolle Verschwendungssucht. —

Dann hörte man nie wieder von ihr.

Sie war vergessen. . . .

Ende.



Date Due

Demco-293


G. E. STECHERT & Co. NEW YORK
Digitized by Google